

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 111 (1966)
Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

27/28

111. Jahrgang

Seiten 813 bis 836

Zürich, den 8. Juli 1966

Erscheint freitags



Eine Abschlussklasse in Frauenfeld erarbeitet gruppenweise das Bild unserer Zeit (Photo: Hans Baumgartner, Steckborn). Die Bildungsaufgaben stellen heute besonders hohe Anforderungen. Von zwei verschiedenen Richtungen aus wird in dieser Nummer der SLZ auf das Problem hingewiesen.

Inhalt

Ein Heilkraut aus alter Zeit
Erziehung in der veränderten Welt
Zur Theorie und Praxis des 9. Schuljahres in der industrialisierten Arbeitswelt: Modell Grenchen
Unterricht
Diskussion
Wir stellen vor: Silja Walter

Redaktion

Dr. Paul E. Müller, Davos-Platz; Paul Binkert, Wettingen
Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon (051) 46 83 03

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon (051) 46 83 03
Sekretariat der Schweiz. Lehrerverein, Tel. (051) 26 11 05
Postadresse: Postfach, 8035 Zürich

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstr. 137, 8006 Zürich, Telefon 28 55 33
Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, 8008 Zürich, Tel. 34 27 92
Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstr. 31, 8006 Zürich, Tel. 28 04 28
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, 8049 Zürich, Tel. 42 52 26
«Unterricht», Schulpraktische Beilage (1- oder 2mal monatlich)
Redaktion der «Schweiz. Lehrerzeitung», Postfach 189, 8057 Zürich

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach, 8021 Zürich, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrerturnverein Limmattal. 22. August, 17.30 Uhr, Turnhalle Kappeli.
Leitung: H. Pletscher. Persönliche Turnfertigkeit, Spiel.

Lehrerturnverein Uster. Montag, 15. August, 17.50—19.35 Uhr, Dübendorf, Grüze. Persönliche Turnfertigkeit, Spiel.

Lehrerturnverein Hinwil. Freitag, 8. Juli, Besammlung Schulhaus Auslikon um 18.30 Uhr. Baden bei gutem Wetter, sonst Wanderung nach Balm. Hock bei Ruth Günthard.

Mitteilung der Redaktion

Die nächste Ausgabe der «Schweizerischen Lehrerzeitung» erscheint in 14 Tagen, am 22. Juli 1966, und ist als Heft 29/30 bezeichnet.



Erste Spezialfirma für Planung und Fabrikation von:
Physik-, Chemie- und Laboreinrichtungen, Hörsaal-
Bestuhlungen, Zeichentische, elektrische Experimen-
tieranlagen, fahrbare und Einbau-Chemiekapellen.

ALBERT MURRI & CO. MÜNSINGEN BE

Erlenauweg 15

Tel. (031) 68 00 21

COLLÈGE PROTESTANT ROMAND

«La Châtaigneraie» – Founex

(Vaud)

Préparation à la **Maturité fédérale** de tous les types.

Internat de garçons – externat mixte.

Dir. Y. Le Pin, tél. (022) 8 64 62.

Bezugspreise:

Für Mitglieder des SLV

{ jährlich
{ halbjährlich

Schweiz
Fr. 20.–
Fr. 10.50

Ausland
Fr. 25.–
Fr. 13.–

Für Nichtmitglieder

{ jährlich
{ halbjährlich

Fr. 25.–
Fr. 13.–

Fr. 30.–
Fr. 16.–

Einzelnummer Fr. –.70

Bestellungen sind an die Redaktion der SLZ, Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration Conzett + Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. Postcheckkonto der Administration: 80 – 1351.

Inserationspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:

1/4 Seite Fr. 140.– 1/2 Seite Fr. 71.50 1/16 Seite Fr. 37.50

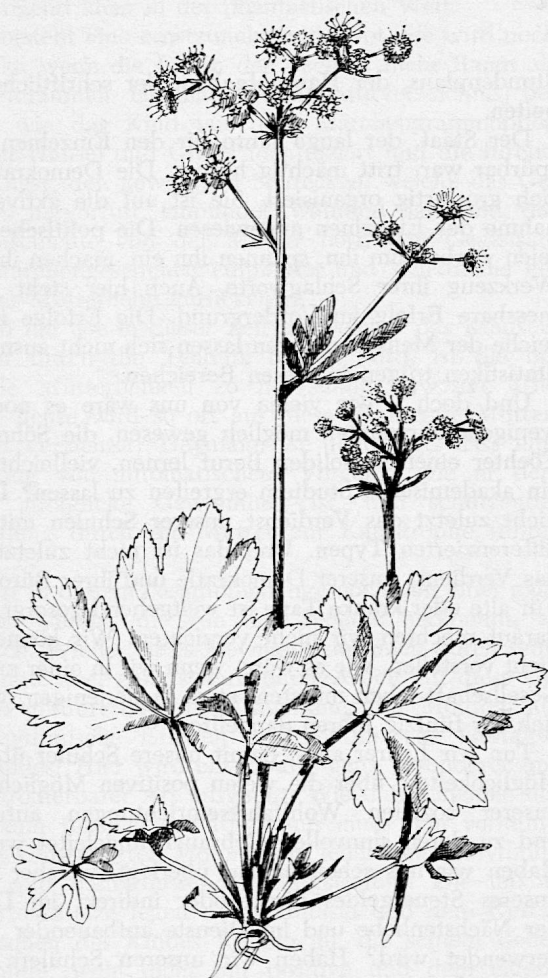
Bei Wiederholungen Rabatt

Inserationsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme:

Conzett + Huber, Postfach, 8021 Zürich, Tel. (051) 25 17 90

Ein Heilkraut aus alter Zeit



1897

Sanicula europaea L.

Sanikel, Heilnelke

Familie: Umbelliferae – Doldengewächse

Wieder sind wir im Wald, in einem Mischwald oder Laubwald, also in einem lichten Wald. Auf frischen Böden finden wir nicht selten dies eigenartige Doldengewächs, das wir so gar nicht zu dieser Pflanzenart einteilen möchten.

Wir lesen einmal einige Auszüge aus einem Kräuterbuch von 1588:

«Von dem Namen dess Sanickels

Wie der Sanickel von den alten griechischen oder lateinischen Aerzten vor langen Jahren genennet worden seye, wie wohl sich die Gelehrten zu unserer Zeit/ treffentlich sehr damit bemühet haben/ etliche dem Fünffingerkraut haben wollen zugesellen, sintemal die Bletter in fünftheil zerspalten seindt...

Die Kreutler nennen den Sanickel/ Saniculan und Sanariam, à sanando, das ist/ vom heylen, dieweil es fast alle Wundkreuter mit seinem heylsamen Krafft und Wirkung übertrifft...

Der Sanickel hat ein schwarze zäserechtliche Wurzel, der Christwurz fast ähnlich/ die inwendig weiss, eines herben bitteren Geschmacks. Die Bletter seyndt rund wie die Bletter des Taubenfuss/ in fünff unterscheydt zerschnitten wie das Fünfffingerkraut, von Farben lichtgrün und glatt/ die sind neben herumb auch weiter ein jedes in zwey Theil zerschnitten und gerings herumt zerkerfft. Ein jedes Blatt hat seinen besonderen Stengel von Farben rotbraun/ welcher Stengel und Bletter viel von seinen Wurzeln herfür wachsen.»

So wird auf mehreren Seiten in Zeitungsgrösse in diesem alten Kräuterbuch, das in Holzdeckel gebunden, über dieses Kraut geschrieben, auch über den innerlichen und äusserlichen Gebrauch und die Anwendung und Herstellung aller Wundermittel.

Der Sanikel ist ausdauernd, 20 bis 50 cm hoch. Die Blüten bestehen aus kopfigen Döldchen, die zu einer 3- bis 5strahligen Dolde vereinigt sind, mit Hüllchen versehen. Kelch aus 4 grünen Zähnen, 5 rötlich weissen Kronblättern mit langer, gerader oder kaum zurückgezogener Spitze. Die Frucht ist kugelig, eine rippenlose, hakigstachelige Klettenfrucht, meist durch Tiere verbreitet.

Mit den «Fragmenten» aus dem «Neuw Kreuterbuch von Jacobus Theodorus, gedruckt zu Frankfurt am Mayn durch Paulum Jacobi. In Verlegung Johannes Dreutles, Anno MDCXXV ...» ist das meiste über dies Kräutchen schon gesagt.

Im Sanikel hat es die Wirkstoffe Saponin, ätherisches Oel, Bitterstoff in den Blättern. Gut für Wundumschläge, für innere Wunden, als Badezusatz. Sanikel wird heute noch von den Bauern und Sennen als Viehheilmittel gebraucht. Wie wird er jeweils zubereitet? Fragt in verschiedenen Landesteilen. Wir können in der Schweiz rund 110 Doldengewächse finden, wer sucht diese? Die Sterndolde in den Bergen, die Mannstreu distel, die Kerbelarten, der Kümmel, den giftigen Schierling, mit dessen Gift sich auf Befehl seiner Richter Sokrates tötete, die Petersilie, Liebstöckel, nicht zu vergessen die Rübe, Möhre, um nur einige dieser vielen zu nennen.

Dae.

Erziehung in der veränderten Welt

Die veränderte Welt

Wir wissen es, uns Lehrern sagt man es immer wieder und besonders laut: Wir stehen in einer sich verändernden Welt. Die Strassen werden breiter, die Städte wachsen in die Weite und in die Höhe, die Wälder werden kleiner, die Natur wird beiseite gedrängt – ein schön ausgestattetes Museum. Wir geniessen die technischen Annehmlichkeiten. Jeden Tag sind es mehr, jeden Tag geht uns ein neues Glied verloren, das uns mit dem Ursprung oder der Herkunft der Dinge verbunden hat. So werden wir in die Kontaktlosigkeit gedrängt. Unsere Umwelt wird reines Objekt. Wir rationalisieren sie, wir werten sie aus, wissenschaftlich, wirtschaftlich oder auch für unser Vergnügen. Es stört uns nicht, dass wir unsere kalten Dinge in die Natur hinaustragen, dass wir uns durch die kalten Dinge, die wir erfunden haben, uns in die Natur hinaustragen lassen. Wir stellen die Maschinen vor den Wald, die Reklametafeln vor die Bäume, die Lichtreklamen vor den See. Wir töten die Stille mit den Lautsprechern, die wir bequem in unseren Hosentaschen mittragen können. Die technischen Fetzen, welche uns durch Rundfunk, Fernsehen, Kino, Magazine vermittelt werden, steigern die Persönlichkeitsauflösung, die sich durch die Kontaktarmut angebahnt hat.

Wir wissen aber auch, mit wieviel Wertvollem die Veränderungen unserer Welt uns alle beschenken. Das Telephon verbindet uns mit den entferntesten Freunden. Die Grammophonplatte macht uns die edelsten musikalischen Genüsse zugänglich. Die modernen Verkehrsmittel erschliessen uns Welten, von denen wir noch vor wenigen Jahrzehnten nur eine schwache Ahnung gehabt hätten. Die wertvollste Literatur der verschiedensten Sprachen und Kulturen wird uns im Originaltext und in exakten Uebersetzungen für wenig Geld zugänglich. Das Leben unserer Jugend wird durch Ski- und Wanderlager und durch tausend Möglichkeiten sportlicher Betätigung bereichert.

Wer möchte sie missen, alle die Möglichkeiten unserer modernen, viel geschmähten Zeit? Wären nicht 99 Prozent all jener Menschen, die nicht müde werden, unsere Zeit anzuprangern, noch vor weniger als hundert Jahren dazu verurteilt gewesen, ein doch eher dumpfes Leben abseits jeder tieferen Bildung, fern von echten geistigen Zugängen zu führen?

Die Gesellschaft

Während die Veränderungen der Welt den Einzelnen in die Kontaktlosigkeit und damit in die verhängnisvollste und tragischste Einsamkeit zurückdrängen, machen sich die Organisationen der Gesellschaft breit wie wuchernde Pilze. Schon das Kind spürt heute die Macht der Rechtsordnung. Zwar wird es im reiferen Leben wohl nichts so Gerechtes mehr geben, wie die Schule es ist; das ändert aber nur sehr wenig daran, dass sie den Einzelnen einzwängt in den Schulraum, in die Klassengemeinschaft, in die Ordnung des

Stundenplans, der Hausaufgaben, der schriftlichen Arbeiten.

Der Staat, der lange Jahre für den Einzelnen kaum spürbar war, tritt mächtig hervor. Die Demokratie hat sich grossartig organisiert. Sie ist auf die aktive Teilnahme des Einzelnen angewiesen. Die politischen Parteien werben um ihn, spannen ihn ein, machen ihn zum Werkzeug ihrer Schlagworte. Auch hier steht ja der messbare Erfolg im Vordergrund. Die Erfolge im Bereiche der Menschenherzen lassen sich nicht ausmessen. Statistiken trügen in diesen Bereichen.

Und doch – wie vielen von uns wäre es noch vor wenigen Jahrzehnten möglich gewesen, die Söhne und Töchter einen so soliden Beruf lernen, vielleicht sogar ein akademisches Studium ergreifen zu lassen? Das ist nicht zuletzt das Verdienst unserer Schulen mit ihren differenzierten Typen. Und das ist nicht zuletzt auch das Verdienst unserer Demokratie und ihrer Bürokratie. Für alte oder kranke Tage ist weitgehend gesorgt. Auch darauf möchten wir nicht verzichten. Wir können uns nicht vorstellen, wie es wäre, wenn wir in einer anderen Gesellschaft leben müssten, etwa in derjenigen, wie sie sich vor fünfzig Jahren darstellte.

Tun wir Lehrer alles, damit unsere Schüler über die Möglichkeiten, über die vielen positiven Möglichkeiten unserer sozialen Wohlfahrtseinrichtungen aufgeklärt und zu deren sinnvollen Gebrauch angeleitet werden? Haben wir uns schon einmal überlegt, welcher Anteil unseres Steuergeldes direkt oder indirekt im Dienste der Nächstenliebe und im Dienste aufbauender Kultur verwendet wird? Haben wir unseren Schülern überhaupt schon einmal gezeigt, an einem konkreten Falle eindrücklich gemacht, wie das Steuergeld wieder verwendet wird? Oder begnügen wir uns noch immer damit, unsern Kindern den alten «Schuemächerli» des Zweitklasslesebuches vorzudemonstrieren, ein weiterer Beitrag zur Entfremdung von der Wirklichkeit?

Das Kind

Wir leben in einer Welt, die wir nicht überblicken können. Die Gesamtwirklichkeit ist unüberschaubar geworden. Wir Erwachsene haben uns damit abgefunden, in einer Welt, die uns nicht bekannt ist, zu leben. Haben wir uns schon einmal überlegt, was für Schwierigkeiten sich für das Kind ergeben, wenn es zu dieser ungeheuren Wirklichkeit hin erwacht?

Die technisierte Erwachsenenwelt bricht in jedem Augenblick in die Welt des Kindes ein. Ich denke hier nicht nur an die modernen Spielzeugautomaten, ich denke an die ganz alltäglichen Dinge, etwa an das Anknipsen des Lichtschalters, den Lift im Hochhaus, die Kindersendungen beim Fernsehen, die Fahrt im Automobil oder im Flugzeug. Das automatische Geschehen muss für das Kind etwas Unwirkliches haben. Wie soll es den Zusammenhang erfassen zwischen dem Druck auf den Lichtschalter und dem Ergebnis? – Nun, das Kind trinkt ja auch Milch und weiss nicht, wie sie in das Euter der Kuh kommt. – Wissen wir

Erwachsene es denn? – Gerade dieses Beispiel aber zeigt uns den Unterschied des Erlebnisbereiches. Die Kuh, welche uns die Milch schenkt, vermittelt dem Kind das Vertrauen in die behütende, nährenden Kraft der Natur. Das Anknipsen des Lichtes veranschaulicht die Wunderkraft der Technik. Das Kind empfindet sich beängstigend klein in der phantastischen Welt.

So entsteht eine ernstzunehmende Not. Sie wird noch verstärkt, wenn die Eltern der Technik mehr Raum als nötig einräumen. Heymann (s. Literaturverzeichnis) bemerkt, wie das Kind vor dem Märchengrammophon sich mit Hänsel und Gretel identifiziert und die furchtbare Angst, den gewaltigen Schrecken, welche das Geschehen hervorruft, empfindet, während das Kind, das die Geschichte von der Mutter hört, den Gegensatz zum Märchengeschehen empfindet und sich in die geborgene Mutterliebe zurückzieht.

Noch nie wie in dieser Zeit, in welcher das Kindsein so sehr durch die Technik beeengt wird, ist die behütende Mütterlichkeit so notwendig gewesen. Und gerade heute wird so oft auf diese behütende Mütterlichkeit verzichtet! Heymann ist überzeugt, dass eine Trennung von automatischem Vorgang, wie er dem Kinde alltägliche Gewohnheit ist, und schützender Umhüllung durch die Mutter zur Katastrophe führen muss.

Es ist in diesem Zusammenhange noch von einer ganz anderen Gefahr, die von der Technik herkommt, zu sprechen. Wieder ist es Heymann, der mich durch seine gedrängte, aber ganz scharfsinnige Arbeit auf diese Gedanken geführt hat: die Einwirkung der Motoren auf das rhythmische Erleben und rhythmische Gestalten des Kindes! Hier wird ein Zwang ganz besonderer und unkontrollierbarer Art ausgeübt. Wie unterscheidet sich doch zum Beispiel der Rhythmus eines rein vernunftmässig konstruierten Motors vom lebendigen Rhythmus eines wild dahinfließenden Bergstromes! Die unkontrollierten Reize legen der Phantasie und dem Gestaltungswillen des Kindes Fesseln an, die seinem Leben bestimmte, wohl nicht nur positive und dem eigentlich Schöpferischen eher abhold gesinnte unbewusste Befehlsimpulse vermitteln.

Auch hier wird wieder sichtbar, dass die Technisierung zur Vermassung führt und die echte Bindung zwischen den Menschen unter sich und allem Kreatürlichen stört. Sie beeengt aber nicht nur die natürlichen Lebensbereiche, sie beeengt die Freiheit überhaupt. Die Möglichkeiten, die sie gibt, liegen alle in derselben Richtung. Das Mechanistische wird zum Ganzen erklärt. Die anderen Bereiche werden vernachlässigt.

Es wird kaum allen Eltern gelingen, das Kind aus dem unbedingten, oft im Unbewussten sich vollziehenden Gehorsam gegenüber der Maschine zu entziehen. Hier kommt der Schule eine entscheidende Bedeutung zu. Sie soll das Kind nicht der Realität entfremden. Sie wird aber auch nicht vergessen, dass die Technik unserer Welt nur ein Teil – und zwar ein sehr kleiner – der Realität ist. Staunen lehren vor dem Kreatürlichen, lauschen lehren, was der Wind, was der schmelzende Schnee sprechen, sehen lehren, wie die Pflanzen sich in ihrer Gestalt künden, schauen lehren, wie der Vogel sein Gefieder spannt – auch das ist eine Aufgabe der Schule. Sie muss sie unsentimental erfüllen und durch sachliches Erkennen zur Ehrfurcht vor dem Leben führen. Dann vermag sie von dem Bann der Technik zu erlösen und das Kind in die natürliche Bindung einzubeziehen, aus der die soziale Verantwortung erwächst.

Der Jugendliche

Die Jugend öffnet ihr Herz und bildet ihr Gemüt in einer als Fremde erkannten Gegenwart, durch welche sie ihr namenloses, heute wohl nicht einmal mehr eingestandenes Heimweh nach den Quellen des Daseins trägt, ein Heimweh, welches die Welt der Wirtschaftsindustrie nie und nimmer zu stillen vermag. Die Erfahrungen des Jugendlichen sind nicht echt. Es fehlen die Entdeckungsfahrten in die Natur, die Freundschaft mit Tieren, das Verweilen und das Vertiefen in das Einzelne. Der dauernde Wechsel des Arbeitsplatzes der Eltern fördert noch die Entwurzelung.

Die Umwelt des Jugendlichen ist durch die Krise der immer noch unbewältigten Technik geprägt; es ist eine Welt, in der der Geist zur Intelligenz abgesunken und das Menschliche zum rein Zweckhaften entwertet ist. Es ist eine Welt, der das Gefühl der Geborgenheit fehlt, eine Welt der Vermassung, der Vereinsamung – der Angst. Die dauernde Bedrohung durch die schreckliche Möglichkeit des schrecklichsten Krieges, der die allgemeine Verwüstung, die allgemeine Zerstörung des Lebens bringen könnte, steigert das Gefühl der Verlorenheit ins Grenzenlose.

Und hier, in diese Welt hat nun die Lernmaschine ihren Einzug gehalten. Sie bedeutet einen weiteren Schritt zur Vereinsamung des Lernenden. Was sie bieten kann, das sind lediglich einige bestimmte mechanisch-logische Vorgänge des Denk- und Handlungsapparates. Müssen wir aber nicht mehr lernen?

Wir kennen den Einwand, der hier erhoben wird: Der Mensch müsse eben auch das rein Logische können, Mechanisches beherrschen, sagt man, und man folgert, wenigstens für das Anlernen in der Industrie sei die Lernmaschine rationell und zweckmässig. Ich aber sage, gerade in der Industrie ist die Lernmaschine etwas vom Unzweckmässigsten, das es gibt. Sie lässt die mitmenschliche Beziehung gerade in jenem entscheidenden Moment, da der junge oder doch neue Angestellte in den Betrieb eingeführt werden soll, nicht aufkommen. Der Verlust an Unmittelbarkeit, der durch die Technik geschaffen worden ist, wird durch die Lernmaschine erhöht.

Unter den jungen Menschen ist der Industrie-Facharbeiter-Lehrling ohnehin am stärksten gefährdet. Die Macht der Maschinenwelt wird ihn in Bann ziehen. Das ist eine Welt ohne ethische Kraft, ohne erzieherische Macht. Erziehen kann nur eine Begegnung von Mensch zu Mensch. Die industrielle Wirtschaftswelt ist eine Form. Wir bewegen uns darin, wir formen sie weiter. Das ist das Entscheidende, dass der Jugendliche diese Form als Form erkennen und menschlich auswerten lernt, damit er sie überwölben kann.

Die Maschine ist Werkzeug. Sie ist nicht Heimat. Heimat ist dort, wo es Menschen gibt, die mich lieben. Das Ziel der Erziehung ist also klar:

Der junge Mensch muss seine Umwelt kennen. Durch das Hinführen zur Wirklichkeit erwacht er in das Leben, durch das Studium der Geschichte erfasst er das organische Wachstum alles Lebendigen, sein kritischer Sinn für die Problematik der Zeit wird geschärft, er wird sich bestreben, übergeschichtliche Normen zu finden. Das ist das eine. Es wird aber dem Erzieher bewusst bleiben müssen, dass der junge Mensch dieses Programm nicht als ein Einzelner wird erreichen können. Franz Xaver Eggersdorfer hat für das Kind und den «Heilswillen am Kinde» den Begriff

«Geborgenheitsdrang» geprägt. Er gilt auch für den Jugendlichen, ja für den Menschen überhaupt. Erst durch die mitmenschlichen Bindungen kann das Gefühl für Verantwortung erwachen, kann der Mensch aus seinem Selbstsein zum persönlichen Mitsein, zum Miteinandersein, zur Liebe reifen. Die Liebe hineinbringen können in die heutige – nicht in die gestrige – Welt, das ist die Fähigkeit, die der Erzieher im jungen Menschen fördern muss.

Das Ziel der Erziehung bleibt die «Hineinführung des Kindes und des Jugendlichen in Gesellschaft und Umwelt», seine «Befähigung zu selbstverantwortlichem Handeln».

Die Familie

Menschsein, das heisst nicht Mannsein, das heisst «Mann und Frau und Kind sein». Menschsein heisst, miteinander sein. Die natürliche Form dieses Miteinanderseins ist die Familie. Auch sie ist starken Veränderungen ausgesetzt.

Am augenfälligsten ist die Wandlung von der Grossfamilie zur Kleinfamilie, ja zur Kleinstfamilie, welche zu einer blossen Schlafgemeinschaft zu werden droht, in der das Kind zur seelischen Waise wird. Seitz sagt: «Das Kind von heute lebt nicht mehr in einem natürlichen Lebensraum, sondern in einem Terrarium, in einem Kulturschutzpark, in dem es mit seinem Spiel den Vater, die Untermieter, die Nachbarn nicht stören darf» (S. 93).

Gleichzeitig mit dem Uebergang von der Gross- zur Kleinfamilie wurde auch die alte Produktionsgemeinschaft aufgesplittet. Die einzelnen Familienglieder werden auch wirtschaftlich mehr und mehr unabhängig voneinander.

Aber auch in anderer Beziehung trägt viel dazu bei, dass die Einheit der Familie, die früher lebensnotwendig war, sich lockert. Immer mehr Aufgaben werden an andere Institutionen abgegeben, Erziehungs- und Ausbildungsfunktionen an Schule und Betrieb, Religion und Kult an Kirche und Verein.

Auch die Verlängerung der persönlichen Lebensspanne und das oft niedrigere Alter bei der Heirat und die grössere Häufigkeit von Eheschliessungen müssen beachtet werden, wenn nach den Wandlungen der Familienstruktur gefragt wird.

Ist es nun so, wie Alva Myrdal behauptet, «dass der tonangebende Typ der oberen Mittelklassenfamilie mit einem Mann und Ernährer (der das Einkommen verdient), einer Mutter und Hausfrau (die das Einkommen ausgibt) und einigen Kindern, die lange Jahre dem Studium und der Musse widmen, wunderbar versorgt, aber auch abhängig gehalten werden, dass dieser Typ eine soziale Ungeheuerlichkeit ist oder, zum allerwenigsten, ein Anachronismus»? Ist es erlaubt, wie Alva Myrdal zu sagen: «Es ist einfach eine falsche Rechnung, wenn den Menschen immer noch nahegelegt wird, Ehe und Elternschaft praktisch für dasselbe zu halten, anstatt sich klar zu machen, dass die Periode der Kinderaufzucht allmählich nur eine kurze Unterbrechung im Leben der Erwachsenen wird?» (S. 226.) Oder müssen wir mit Jochen Kaltschmid bekennen: «Das Positive ist, dass sich die Familie als soziale ‚Primärgruppe‘, als ‚Lebensgruppe erster Ordnung‘ erhalten und als echter Sicherheitsfaktor persönlicher Art durchaus bewährt hat?» Jedenfalls scheint auch Ulrich Lange in dieser Frage eher auf der Seite von Kalt-

schmid zu stehen. Er schreibt: «Ein Kind kann sich nur unter der Voraussetzung zu einem gesunden Erwachsenen entwickeln, wenn es Geborgenheit bei ein und derselben mütterlichen Beziehungsperson erfährt.» (S. 74.) «Der Vater (oder sein Stellvertreter) führt das Kind allmählich aus der mütterlichen Obhut zum selbstverantwortlichen Denken und Handeln und zur Berufsreife.» (S. 55.) Fritz Merz geht für seine Ueberlegungen ebenfalls vom Kinde aus, das er in seiner Bedürftigkeit erlebt, eine Bedürftigkeit, die aber für das ganze Menschenleben bestimmend bleibt: «Das Bild vom Meister und seinem Jünger tritt dafür den Beweis an und die Ueberlegung, dass jeder Mensch bis zu seinem Tode auf die Hilfe eines andern Menschen angewiesen bleibt.» (S. 184.)

Ich selber bin der festen Ueberzeugung, dass unsere auch in diesem Jahrhundert immer noch unbewältigte Aufgabe die Gestaltung der Gemeinschaft ist. Ich bin ferner der Ueberzeugung, dass die mitmenschlichen Probleme nur über die Liebe gelöst werden können. Und schliesslich bin ich der Ansicht, dass die Verwirklichung der Liebe auch in der industriellen Gesellschaft über die Liebe in der Familie führt. Die humane Meisterung der Technik ist unsere Aufgabe und unsere ungeheure, wunderbare Möglichkeit. Gelemt aber wird die Humanität in erster Linie in der Familie. Wenn, wie Seitz sagt, Gemeinschaft gelebte Sittlichkeit ist (Seite 95), dann wüsste ich, wo diese Sittlichkeit zuerst und am vollkommensten gelebt werden kann. – Doch wohl in der Familie! Und hat sie nicht gerade heute, da sich das alte Patriarchat zu einer echten und tiefen Partnerschaft wandelt, die grössten Möglichkeiten, dieses letzte Ideal zu erstreben?

Die Schule

Nicht nur in der Familie, auch in der Schule muss das Kind «die innere Ruhe finden, in der es seelisch gedeihen kann, eine Atmosphäre des Vertrauens, eine Gelegenheit zur Anwendung seiner Kräfte: alles in allem den Boden, in dem es Wurzeln schlagen und in dem es wachsen kann». (Seitz, S. 90.) Dann wird die Schule wie von selbst die ersten Bilder einer grösseren Gemeinschaft vermitteln, ihr demokratisches Spiel von Binden und Befreien einüben. Dann wird sie von selbst den Uebergang in die Welt erleichtern, indem sie nicht nur das Wissen über diese Welt vermittelt, sondern bereits lebendige Kontakte mit ihr herstellt. Die einzelnen Lebensstadien müssen auch in der Schule tatsächlich gelebt werden können, indem sowohl auf ein künstliches Verkindeln – Infantilisieren – als auch auf ein verfrühtes und deshalb scheinhaftes Erwachsenendasein verzichtet, sondern vielmehr ein ehrliches Anerkennen der Lebensstufen erreicht wird.

Die Schule führt den jungen Menschen zum gemeinsamen Handeln – die Schule führt den jungen Menschen zu sich selbst. Die Schule führt den jungen Menschen in die Welt. In der Selbstfindung erkennt der Jugendliche seine Schwäche und Bedürftigkeit. Im gemeinsamen Handeln wird er aus dem egoistischen Trotz herausgeführt, in den er aus dieser Einsicht zurücksinken könnte, und erfährt die Notwendigkeit der Liebe. In diesem Prozess ist der Lehrer der sorgsame Helfer, der Schüler der verantwortliche Beteiligte. Technik bedeutet Enthumanisierung und Untergang. Technik ermöglicht umfassende Humanisierung. Wir müssen uns entscheiden!

Ich habe mit flüchtigen Lesenotizen gearbeitet, mit kleinen Stichworten und kurzen Zitaten also, und mit allerhand eigenen Bemerkungen, wie sie sich in meinem Tagebuch zusammengefunden haben. Ich will aber gerne die Bücher und Aufsätze hier zitieren, die sich mit dem Gegenstand meiner Arbeit befassen und auf mich in letzter Zeit Einfluss ausgeübt haben:

Prof. W. Heitler, Zürich: Der Mensch und die heutige Naturwissenschaft, Vortrag vor dem Amteilehrerverein Olten am 26. Februar 1962.

Walter Mosimann, Basel: Technisierte Jugend, Vortrag vor dem solothurnischen Bezirkslehrerverein in Breitenbach am 30. Juni 1962.

Alva Myrdal: Die Veränderungen in der Struktur der Familie in den letzten Jahren, Rede, gehalten auf der X. World Assembly OMEP in Stockholm am 13. August 1964, gekürzt abgedruckt in «Neue Sammlung, Göttinger Blätter für Kultur und Erziehung», Heft 3, 1965.

Ulrich Lange: Das alleinstehende Kind und seine Versorgung, Psychologische Praxis, Heft 38, Basel, New York 1965.

Karl Heymann: Kindsein in heutiger Umwelt, «Psychologische Praxis», Heft 35, Basel, New York 1964.

Hans Heinrich Muchow: Flegeljahre, Beiträge zur Psychologie und Pädagogik der Vorpubertät, 3. Aufl., Ravensburg 1963.

Stephan Strasser: Erziehungswissenschaft – Erziehungsweisheit, München 1965.

Franz Seitz: Pädagogik ist anders, Aufsätze und Vorträge, München 1964.

Fritz Merz: Einführung in die Pädagogik, sechs Kapitel zur Orientierung in der pädagogischen Wirklichkeit, München 1965.

Jochen Kaltschmid: Menschsein in der industriellen Gesellschaft, eine kritische Bestandsaufnahme, München 1965.

Eduard Spranger: Vom pädagogischen Genius, Lebensbilder und Grundgedanken grosser Erzieher, Heidelberg 1965.

Eduard Spranger: Stufen der Liebe, Ueber Wesen und Kulturaufgabe der Frau, Tübingen 1965.

Martin Wagenschein: Ursprüngliches Verstehen und exaktes Denken, pädagogische Schriften, Stuttgart 1965.

Paul E. Müller, Haus Riedwiese, 7270 Davos-Platz

Zur Theorie und Praxis des 9. Schuljahres in der industrialisierten Arbeitswelt: Modell Grenchen

«Die Frage, die uns Pädagogen unausgesetzt beschäftigt, ist – jetzt bewusst einfach und vereinfacht formuliert –: Wie machen wir den jungen Menschen fähig, das Leben in dieser veränderten industrialisierten Welt zu bestehen und zugleich dieses Leben als *sein* Leben, d. h. als individuelles, menschliches Dasein zu gestalten?» (Max Wirth)

Das Kind in den Industriestädten erfährt von den Arbeiten seines Vaters vielleicht nur durch das Lesebuch. Es hört und liest in der Schule oft von der veränderten Arbeitswelt – es zeichnet Darstellungen von der gesteigerten industriellen Produktion – es lernt die Industriezweige der eigenen Heimat und der fremden Länder auswendig – es hört und liest, dass es Automaten, Fliessbänder, Betriebsleiter, Sozialversicherungen, Unfallchutzgesetze, Betriebsräte gibt. Es weiss viel von der modernen Arbeitswelt, es weiss sogar sehr viel. Aber dies alles ist ein totes Wissen, mit dem man nicht ins Leben hinausgehen sollte, denn totes Wissen verstopft, macht satt und blasiert und setzt Bildungsüberdruß an die Stelle von Bildungshunger. Zur Illustrierung, dass dies keine gute Vorbereitung für die zukünftige Arbeitswelt ist, einige Sätze aus der Zeitschrift «Die junge Arbeiterin»:

«Die Erwerbsarbeit wird bei den jungen Mädchen nicht als Beruf angesehen, sondern als ‚Erwerbstätigkeit bis zur Heirat‘. Die Mädchen kommen als Kinder in die Umwelt und in die Arbeitsbedingungen von Erwachsenen und müssen sofort als Erwachsene ‚funktionieren‘, ohne die Möglichkeit langsamer Anpassung. Sie haben (als Arbeiterinnen) keinen Sonderaum als Jugendliche. So haben sie alle irgendwie einen Anfangsschock zu überwinden, bei dem ihnen kaum jemand hilft. Nach 14 Tagen Einweisung kümmert sich keiner mehr um sie. Der Lebenskampf setzt fast unmittelbar nach der Schulentlassung ein, und sie sind darauf nicht vorbereitet, weder durch Lehre noch durch Anschauung. Dieses Früherwachsen und die fortbestehende Kindlichkeit, dieser Zwischenzustand eines erstaunlichen Flüggeseins und einer infantilen Unselbständigkeit und Unsicherheit schafft eine Diskrepanz, die sich verhängnisvoll auswirkt für die zukünftige Rolle in Familie und Gesellschaft.»

So schreiben die Mädchen: «Ich hatte keine Ahnung von meiner zukünftigen Tätigkeit. Als ich in den Saal trat, wurde mir angst und bange...»

«Ich kannte ja solche grossen Fabriken gar nicht. Hier werde ich mich wohl nie richtig wohlfühlen...»

«Die erste Zeit war furchtbar. Abends war ich ganz zerschlagen, ich hatte es unterschätzt...»

«Mir hat niemand etwas von der Fabrikarbeit erzählt...»

«Man sollte uns nicht so ohne Ahnung auf die Welt loslassen...»

Und Schüler, die am Schlussexamen so glänzend Bescheid wussten über den «Strukturwandel unserer Arbeitswelt» oder über die «Exportkapazität der automatisierten Wirtschaft» erschrecken uns plötzlich mit ihrer Unreife und Trostlosigkeit: «Ich lasse mich mit niemandem ein...»

«Ich kümmere mich wenig um die anderen...»

«Ich überlege mir nicht, wie es sein sollte – es ist eben, wie es ist...»

«Montag ist das Geld fertig, ich weiss auch nicht wie. Ich kaufe nur etwas zum Anziehen, Friseur, na und so weiter...»

«Vorbilder gibt es nicht, man weiss ja selber, was man tun muss...»

«Weitere Berufspläne habe ich nicht. Man will ja auch mal was erleben...»

«Die erste Woche war langweilig, aber dann kannte ich alles (meine Arbeit)...»

Haben wir uns nicht alle die peinliche Frage zu stellen: «Wissen wir Erzieher genug, wie es um diese Menschen steht? Hat es uns Kopfschmerzen bereitet, dass wir nichts davon wissen? Ist unsere Schule eine wirkliche Brücke zum Leben?»

Wohl wird die Lebensnot des Industriekindes heute von den Erwachsenen gesehen wie nie zuvor. Kaum eine Generation hat jemals so viele Elternabende durchgeführt, Reformpläne gemacht, pädagogische Tagungen abgehalten, neue Lehrmittel herausgegeben, Bildungspläne beraten, Schulgesetze diskutiert und auch Schulkredite gewährt. Es ist auch nicht mehr so, dass Eltern ihre Kinder zum Schulschwänzen verführen, weil jetzt «Mistanlegen gescheiter sei als in die Schule gehen», im Gegenteil: fast jeder Vater und fast jede Mutter will «studierte» Söhne und Töchter haben. Erwachsene besuchen in Scharen Fachkurse und bilden sich weiter in Volkshochschulen. Nein, im Industriequartier fehlt es nicht an pädagogischer Betriebsamkeit.

Aber der Jugendliche wird nicht von innen, von seiner Seele her mitgerissen in diesen Bildungstaukel. Er erkennt wohl die Notwendigkeit des Erlernens der Kulturtechniken Rechnen, Lesen und Schreiben – begreift aber kaum den Sinn und die Notwendigkeit der sogenannten allgemeinbildenden Fächer. Da sind nicht etwa die Schulbücher an und für sich schuld. Wer die Geographie-, Naturkunde- und Geschichtsbücher mit den alten Lehrmitteln vergleicht, ist überrascht ob der wundervollen modernen und gediegenen Aufmachung. Und dann sind ja noch die vielen neuzeitlichen Unterrichtsmittel da, wie Schulfunk, Fernsehen, Lehrfilm usw.

Was ist es denn, dass so viele Schüler in den oberen Klassen der Volksschule schulmüde sind und von der Schule nichts mehr erwarten und nichts mehr wollen?

Es ist die Missachtung eines Bildungsgesetzes, das Pestalozzi so formuliert hat: *«Die Bildung eines jeden Menschen, wo er auch im Leben stehe, muss sich um die Arbeit heruntreiben.»*

Für den Menschen, und besonders für das heranwachsende Kind, ist die Welt des täglichen Lebens, der konkreten Auseinandersetzung mit der äusseren und den inneren Lebenswirklichkeiten die eigentliche Bildungswelt. Lehrer und Buch, auch Wandtafel und Kreide, Lichtbild und Schulfunk vermögen dem Kind seine ihm zugehörige Welt nicht zu ersetzen. Allein die tätige Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit in der gelebten Umwelt entfaltet und bildet die menschlichen Kräfte, wobei die Schule tatkräftige Lebenshilfen zu geben vermag. Max Wirth formuliert für die Arbeitskreise «Schule / Wirtschaft» folgende zwei Thesen:

a) Die sogenannten allgemeinbildenden Schulen oder die Grundschulen der Menschenbildung müssen eine unwirkliche Allgemeinbildung aufgeben.

b) Ihre humane Verantwortung müssen sie in Hinsicht auf die Individualität, d. h. in Hinblick auf die jeweils von ihren Schülern später zu verantwortende Welt realisieren. Diese Welt ist rationalisierte und automatisierte Arbeitswelt.

Solche Forderungen sind nicht zeitbedingte oder regionalbedingte oder politisch gefärbte Manifeste. Sie wurden und werden erhoben, solange Kinder unterrichtet wurden und solange man Kinder unterrichten wird. Hören wir in diesem Zusammenhang auf die Klage Pestalozzis, der weder als Fabrikdirektor noch als kommunistischer Agent verdächtigt werden kann: «Der Schuleinfluss hat weit und breit seine einübende Kraft auf die wirkliche Lebensbildung unseres Geschlechtes verloren und ist in einen Trümereinfluss verwandelt, durch welchen die Bücher allgemein wie Zucker, Kaffee oder Schnupftabak zu einem Luxusbedürfnis von Menschen geworden, davon die Mehrheit derselben sie nicht zu verdauen und viele gar nicht zu bezahlen vermögen. Tausend und tausend Kinder, die am Ende zu einem tätigen Berufsleben bestimmt sind, werden bei dieser Ordnung bis ins vierzehnte und fünfzehnte Jahr in einem träumerischen Schulleben herumgeführt, kommen dann nach dieser Zeit zu einem Handwerk und werden dann erst zu geplagten Lehrlingen des wirklichen Lebens gemacht. Das ist wahrlich übel. Wenn man Kinder bis ins fünfzehnte Jahr im Wagen herumführen und erst dann gehen lernen wollte, so hätte man das nämliche getan, wie wenn man sie so lange in den Büchern verträumen lässt.»

Die Forderung, dass sich Menschenbildung in der realen Lebenswelt entzünden und verwirklichen lassen muss, gilt natürlich für alle Schuljahre, nicht nur für die Abgangsklassen. Mir ist nun aber die Aufgabe gestellt, über das 9. Schuljahr zu sprechen.

Vor fünf Jahren stand dieses Problem ganz real vor mir, nämlich damals, als mir in Grenchen die Schüler eines freiwilligen 9. Schuljahres, eine dritte Sekundarklasse, anvertraut wurde. Ich stellte die Frage: «Warum kommt ihr ins 9. Schuljahr?»

«Meine Eltern sagen, ich hätte die Schule noch sehr notwendig.»

«Ich habe keine Ahnung, was ich werden möchte.»

«Ich bin noch zu unerfahren, um in eine Berufslehre einzutreten.»

Eine blosser Verlängerung der Schulzeit von acht auf neun Jahre hätte nun wohl die erste Erwartung erfüllen können, nicht aber die zweite und dritte. Die Schule herkömmlicher Art vermag zwar, dem Intellekt des Kindes die auf ihn zukommende Arbeitswelt vorzustellen, aber sie vermag nicht, die Arbeitswelt der Erwachsenen in das Heimatgefühl der Jugendlichen hineinzunehmen. Der Weg dazu führt durch das seelische Verwurzelte sein in jener konkreten Welt, welche durch das Erlebnis des Vertrautseins und der Geborgenheit zur Heimat wird. Wenn wir die Arbeitswelt der Erwachsenen zu einer papierenen Welt der Schulbetrachtung machen, helfen auch gutvorbereitete Betriebserkundungen nicht viel. Als wir in Grenchen an einem Elternabend mit den Wirtschaftsvertretern diskutierten, ob die Schüler in den Betrieben herumgeführt und dabei belehrt werden oder ob sie in den Betrieben arbeiten sollten, erklärte ein einfacher Werkmann: «Sie müssen arbeiten, sonst sehen und hören sie nichts!»

Erst wenn ein Schüler zum Sehen und Hören, Beobachten und Denken, Darstellen und Ausdrücken aufgeschlossen worden ist, kann Belehrung bildend in ihn hineindringen, sonst rieselt alle Unterweisung an ihm hinunter wie Regen vom Hausdach.

Wir schritten unverzüglich zur Tat und organisierten das 9. Schuljahr folgendermassen:

Die Schüler und Schülerinnen arbeiten 26 Stunden (vier Tage) in der Schule und etwa acht Stunden wöchentlich (einen Tag) als «Gehilfen» in verschiedenen Betrieben.

Der *Gehilfe* hat sich an dem ihm zugewiesenen Arbeitsplatz nützlich zu machen. Er hat sich genau an die Arbeitsvorschriften des betreffenden Betriebes zu halten, erhält 50 Rappen Stundenlohn und ist als Lohnempfänger automatisch bei der Schweizerischen Unfallversicherung Luzern versichert. Jeder Schüler hat über seine Lohnempfänge Buchhaltung zu führen und das Geld in ein Kassabüchlein einzulegen.

Der *Arbeitsmeister* hat den Jungen weder als Lehrling noch als Schüler zu betrachten, sondern als Gehilfen. Er macht Erfahrungen mit ihm über seine Handgeschicklichkeit, seine geistige Einstellung und sein Arbeitsverhalten. Diese Beobachtungen hat er in einem Schülerbeobachtungsbogen einzutragen und dem Klassenlehrer zuhänden der Eltern abzuliefern.

Der *Klassenlehrer* wählt die Arbeitsplätze aus, macht Besuche bei Schülern am Arbeitsplatz, bespricht sich mit den Arbeitsmeistern, mischt sich aber nicht in das Arbeitsverhältnis ein. Er notiert sich seine Beobachtungen in dem für den Schüler neuen Bildungsraum und überlegt, welche schulischen Bildungshilfen seine Schüler dringlich notwendig haben.

Der *Gehilfe* wechselt jedes Vierteljahr seinen Betrieb, so dass jeder Schüler im Laufe des 9. Schuljahres konkrete Grunderfahrungen in vier Berufsfeldern machen kann. Jedes Mädchen hat mindestens ein Quartal in einem Sozialbetrieb zu arbeiten.

Normalerweise sollte jeder Schüler Einblick erhalten in je einen

technisch-gewerblichen,
technisch-industriellen,
kaufmännischen und einen
hauswirtschaftlich-pflegerischen Betrieb.

Das *Betriebs- und Sozialpraktikum* bietet nun die Möglichkeit, die Arbeitswelt der Erwachsenen an einem konkreten Punkt durch Eigentätigkeit zu erkunden.

Der *Schüler* ist hier mit seinen beruflichen Wünschen und Träumen der Wirklichkeit gegenübergestellt. Vielleicht hilft die «Sichfindung» in den vier Berufsfeldern, seine eigentliche «Berufung» zu erkennen. Er macht auf alle Fälle die Grunderfahrung, dass bestimmte Anforderungen, wie Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Ausdauer, Anpassung, Beweg-

lichkeit, Geduld und Arbeitswille, in allen Berufen unerlässliche Voraussetzungen des Weiterkommens sind.

Der Klassenlehrer sieht seine Beobachtungen über einen Schüler ergänzt durch die Erfahrungen, die vier Arbeitsmeister mit dem Schüler machen. Das Urteil dieser Leute aus der Praxis ist vielen Eltern gewichtiger als jenes eines Klassenlehrers. Dieser wiederum wird in seiner Beurteilung entlastet, wenn den Eltern zu hoch geschraubte Erwartungen auf die Realität zurückgeschraubt werden müssen. Zusammen mit den Arbeitsmeistern, dem Berufsberater und dem Schularzt vermag er nun ein stichhaltiges Urteil über die Berufsmöglichkeiten eines Schülers zu geben.

Die Betriebe sind fast durchwegs in grosser Sorge um einen geeigneten Nachwuchs. Der grosse Nachwuchsmangel verlangt doppelt ernsthaft, dass der richtige Mann an den richtigen Platz kommt. Wenn heute junge Menschen in falsche Berufe geraten, so schädigen die schlechten Leistungen nicht nur den Betrieb, sondern auch die Gesellschaft.

Ueber viele Berufe herrschen veraltete Ansichten. Papiere Aufklärungsschriften erreichen nur geringe Wirkung. Im Betriebspraktikum öffnen sich vielen Schülern die Augen und die Korrektur wird an die Eltern weitervermittelt. Die Betriebe erwarten aber von der Schule, dass diese die Betriebswelt als Bildungsraum anerkenne und ernstnehme. Die Betriebe erwarten eine wirklichkeitsorientierte Erzieherchaft an Stelle einer buchorientierten.

Wie ist nun aber der Schulunterricht in seinen 26 Wochenstunden auf dieser werktätigen Grundlage aufzubauen?

Ich skizziere in der Reihenfolge der drei Erziehungsziele:

1. Erziehung zu einem geistvollen Arbeitsverhalten, 2. Erziehung zu einem humanen Sozialverhalten und 3. Erziehung zu einem sinnvollen Kulturverhalten.

1. Erziehung zu einem geistvollen Arbeitsverhalten

Es dauert eine Zeit, bis sich der Jugendliche in den Werkräumen, am Arbeitsplatz, im Ankleide- und Waschraum oder im Wohlfahrtsraum zurechtfindet. Allmählich erhellt sich ihm aber sein Arbeitsplatz. Da hat die Sinnesschulung einzusetzen. Man muss in der Schule Übungen machen, damit aus dem Sehen ein Beobachten wird. Der Schüler wird bald wissen, was und wo alles liegt, steht oder hängt. Er eignet sich dieses Wissen an durch Sehen, Greifen, Hören und Riechen. Die Schule unterstützt diese Sinneserfahrungen, indem sie zielbewusste Arbeitsaufgaben stellt, die den Schüler zwingen, im Arbeitsraum noch besser hinzusehen und hinzuhören. Er muss lernen, alles, was er im Betrieb in die Hand nimmt, richtig zu benennen. Da beginnt der Sprachunterricht im 9. Schuljahr wieder ganz von neuem, und da beginnt auch die Einführung in die gepflegte Fachsprache. Der Schüler muss die Gegenstände, die er in die Hand nimmt, sowie das Gesehene und Gehörte beschreiben und skizzieren. Wir wollen damit erreichen, dass er immer mehr Feinheiten wahrnimmt, dass er Dinge bemerkt, die ungewöhnlich sind, dass er Qualitäten und Mängel entdeckt. Dadurch werden die Feinheiten seiner Sinneswahrnehmungen und seines Beziehungsdenkens verbessert. Seine Augen sollen nicht nur sehen, sondern beobachten. Seine Ohren sollen nicht nur hören, sie sollen lernen, aufmerksam zuzuhören. Seine Hände sollen nicht nur greifen, sie sollen lernen, feinsinnig zu fühlen. Dadurch erst wird das Sacherlebnis ins Bewusstsein gehoben, innerlich befestigt und geklärt. Dies alles entfaltet sich aber nicht im blossen manuellen Tun. Denken und Tun müssen eine Einheit bilden. Die Schule wird dann Hilfe zum Leben, wenn es ihr gelingt, diese Einheit herzustellen. Meistens braucht es grosse schulische Anstrengung, bis es gelingt, im Schüler die Fähigkeit zu entwickeln, im Zustande der Aufnahmebereitschaft zu bleiben. Wir meinen die Aufnahmebereitschaft Ideen gegenüber und die Fähigkeit, aus Assoziationen Schlüsse zu ziehen, aber auch die Fähigkeit und Bereitschaft, verschiedene Ideen mit einem Gegenstand zu

verbinden. Der Schüler muss auch lernen, umzugestalten und umzugruppieren. Dies ist die Fähigkeit, die Funktion eines Gegenstandes zu verändern, um ihn so in neuer Art nutzbar zu machen. Systematisch geübt werden muss auch die Fähigkeit, sich in neuen Situationen schnell zurechtzufinden. Aber dies alles muss geübt werden durch das Tun in den Bildungsräumen des Betriebes und der Schule. Im Bildungsraum der Schule werden zudem die persönlichen Erfahrungen für den bewussten Erwerb neuer wissenschaftlicher Kenntnisse dienstbar gemacht.

Ueber den Wert der persönlichen Erfahrung für den bewussten Erwerb neuer wissenschaftlicher Kenntnisse schreibt Setschenow:

«Den Schlüssel für das sogenannte Verstehen von Gedanken stellt stets nur die persönliche Erfahrung in weitestem Sinne dieses Wortes dar... Ein Mensch kann nur die Gedanken verstehen und sich aneignen, die zu Kettengliedern seiner persönlichen Erfahrung werden.»

Daraus folgert Skatkin, dem ich in dieser Beziehung verpflichtet bin:

«Sowohl die wissenschaftliche Betrachtung als auch die Lebenserfahrung des Kindes stützen sich auf die gleiche objektive Realität. In den wissenschaftlichen Begriffen und Gesetzen wird diese Wirklichkeit tiefer und systematischer widergespiegelt – in den Eindrücken des Kindes stellt sie sich anschaulich, bildhaft, lebendig und gefühlsbetont dar.

Da den Wissenschaften und den Lebenserfahrungen das gleiche Objekt zugrunde liegt, ist es nicht nur möglich, sondern auch dringend notwendig, den Unterricht eng mit der persönlichen Praxis der Kinder, mit ihrer Tätigkeit zu Hause, in der Schule (in den Werkräumen der Schule) und auf den Spielplätzen, zu verbinden. Im Laufe ihres Lebens gewinnen die Jungen und Mädchen lebendige Vorstellungen von den verschiedenen Gegenständen und Erscheinungen ihrer Umwelt. Das Bewusstsein eines Schülers, der sich die Grundlagen der Wissenschaften aneignet, stellt daher keine 'Tabula rasa' dar. Die Kenntnisse, die ihm vermittelt werden, fallen auf mehr oder weniger vorbereiteten Boden. Je gründlicher dieser Boden vorbereitet ist, desto besser wird der Unterrichtsstoff angeeignet, desto vielfältiger sind die Verbindungen (Assoziationen), die die neuen Kenntnisse mit dem im Bewusstsein bereits vorhandenen Wissen eingehen. Damit ergibt sich die Notwendigkeit, schon aus dem Wesen des Denkprozesses den Unterricht mit den Lebenserfahrungen und der persönlichen Praxis der Kinder zu verbinden.»

2. Erziehung zu einem humanen Sozialverhalten

Noch aufregender als die neuen Sachen und Produktionsprozesse im Betrieb sind für die Jugendlichen die neuen Menschen und Menschenordnungen. Der Schüler, der zum Betriebspraktikum schreitet, wird beim ersten Male mehr geplagt von dem Gedanken, wie er sich vorstellen soll und wie er empfangen wird, als von dem Gedanken an die neue Arbeit, die seiner wartet. Jetzt ist es erfolgreich, wenn man mit dem Schüler die Formen der mitmenschlichen Begegnung im Sprechen und Mitteilen, im Auftreten und Benehmen einübt. Jetzt ist er dankbar für solche Belehrung, weil sie für ihn «notwendend» und damit «notwendig» geworden ist. Dasselbe gilt auch für die Erziehung zur Verantwortung. Auch diese ist in erster Linie eine Sache des immerwährenden Tuns und erst dann eine Sache der Belehrung. Verantwortungen müssen in jedem Betrieb, bei jeder Arbeit getragen werden. Es sind unscheinbare, aber eindringliche und nachhaltig wirkende Verantwortungen:

«Der Chef muss sicher sein, dass ich pünktlich am Arbeitsplatz erscheine, sonst hat er ja die Arbeitsvorbereitung, die er für mich gemacht hat, für nichts und wieder nichts gemacht.»

«Wenn im Konsum der Magaziner weggehen muss, so bin ich verantwortlich, dass seine angefangene Arbeit fertig gemacht wird.»

«Ich bin den Leuten im Labor gegenüber verantwortlich, dass alles absolut sauber abgewaschen wird, wegen An-

steckungsgefahr. Und wenn ich zu einer anderen Arbeit weggerufen werde, so muss ich es dem Laborchef sofort melden, damit jemand anderer für das Abwaschen verantwortlich gemacht werden kann.»

«Ich bin für alle Kinder, die ich wickle und anziehe, verantwortlich. Kein Kind darf mir vom Wickeltisch fallen. Wenn ich die Kleinsten in die Bettchen lege, muss ich sie gut anbinden, damit mir keines unter die Decke schlüpfen kann; sonst müsste es ersticken. Wenn beim Kochen keine Säuglingsschwester in der Küche ist, so muss ich aufpassen, dass mir kein Kind eine Pfanne mit heissem Wasser herunterzieht; das gäbe gefährliche Brandwunden.»

Wir haben anfangs erwähnt, dass unseren Kindern vielfach die Übungsmöglichkeiten des Dienens und Pflegens fehlen und dass man Grunderfahrungen über das dem Dienenden innewohnende Glück nur im konkreten Tun als sogenannte «AHA-Erlebnisse» geschenkt bekomme. Da war ein Mädchen, das sich hartnäckig weigerte, in einer Kinderkrippe Hilfsarbeiten zu leisten. Ich tröstete es, dass es im zweiten Quartal in einen Schönheitssalon gehen könne. In der zweiten Woche schrieb dieses Mädchen folgendes in seinen Arbeitsbericht: «... Es kam mir in der Kinderkrippe vor wie in einem Märchenland. Alles ist so klein und niedlich: die Kinder, die Bettchen, das Essgeschirr, das Spielzeug. Ich musste die Kinder füttern, auf Töpfchen setzen, ankleiden, auskleiden. Ich spielte mit ihnen, ich musste Streitende trennen, und immer wollen sie andere Spiele. Ich wurde mit der Zeit ausserordentlich müde. Aber als ich nach Hause schritt, war ich glücklich wie noch nie.»

Das ist eine überraschende Äusserung und beleuchtet blitzartig die Notwendigkeit des sozialen Dienstes als Voraussetzung für das Fach Sozialkunde in der Schule.

Da melden sich oft Schülerinnen, die im Kinderheim helfen, mit der Bitte, am Sonntag ein elternloses Kind zum sonntäglichen Familienspaziergang mitnehmen zu dürfen. Hier unten, beim Indiehandnehmen eines sozial geschädigten Kindes, beginnt das soziale Erlebnis und das soziale Denken.

Bei der Durcharbeitung einer sozialkundlichen Bildungsreihe in der Schule werden diese sozialen Grunderfahrungen ins Bewusstsein gehoben und vielleicht in ein ähnliches Ordnungsgefüge wie das folgende eingereiht:

Sozialfürsorge

Bildungsprinzip: von der Eigenerfahrung zur Fremderfahrung.

1. Eigenerfahrungen im Sozialpraktikum.
 - a Mündliche und schriftliche Aussagen über die Themen: Tragen wir Verantwortung im Sozialbetrieb? Wie ist es im Produktionsbetrieb?
 - b Wir ordnen die Fragen in eine Tabelle.
 - c Der Fachmann (Direktor des Kinderheimes) gibt Auskunft über die Fragen.
 - d Wir danken brieflich und schreiben, was uns an der Aufgabe einer Fürsorgeperson am meisten beeindruckt hat.
2. Das Heim – eine grosse Familie.
 - a Die Aufgabe und Verantwortung der Erzieher.
 - b Die Aufgaben und Verantwortung der übrigen Angestellten und ihre Zusammenarbeit.
 - c Die Aufgaben und Verantwortung der Leitung.
- 3.a Die Verantwortung der Eltern gegenüber ihren Kindern.
 - b Die gestörte soziale Entwicklung und das gestörte soziale Verhalten von Einzelnen, Gruppen und Gemeinwesen.
4. Das Soziale als Mittel der Hilfe.
 - a Die soziale Einzelhilfe.
 - b Die soziale Gruppenarbeit.
 - c Die soziale Gemeinwesenarbeit.

Die Durcharbeitung einer solchen Bildungsreihe wäre Schall und Rauch, wenn nicht die konkreten Sozialerfahrungen andauernd Hunger und Durst nach sozialwissenschaftlicher Bildung erzeugen würden.

3. Erziehung zu einem sinnvollen Kulturverhalten

Im Bestreben, der Jugend eine Hilfe zum Leben zukommen zu lassen, denkt man oft ganz einseitig nur an die Kräfteentfaltung des Kopfes (Verstandeserziehung) und an die Kräfteentfaltung der Hand (Berufsausbildung). Diese Kräfte umfassen im beruflichen Bereich «den Erwerb des Wissens um die Naturgesetze, ihre technische Indienstnahme und Organisation und ihre industrielle Verwendung in der Wirtschaft mit allem Zubehör an Absatzerzwingung und Absatzlenkung» (G. Löns). Dies ist aber nur ein Teil der Berufsbildung und nicht einmal der wesentliche. Das Menschliche wäre in den Grundlagen gefährdet, wenn der «innere Mensch» durch die nach aussen gewandten Geistes- und Berufskräfte aufgesogen würde. Wir müssen uns daher in Erziehung und Unterricht ganz besonders anstrengen, um die heranwachsende Generation bereit und empfänglich für das geistige Leben zu machen und dafür besorgt sein, dass das empfangene Geistige in unserem Leben in Denken und Tun wirksam werden kann (Spranger). Es geht da um die Erziehung zur Selbstbesinnung, zur Selbstkritik, zum persönlichen Gewissen, zum Verantwortungsbewusstsein und zur sehenden und tätigen Liebe.

Nur durch die Teilnahme am geistigen Leben entgeht der Mensch der Vermassung. Erstes und wichtigstes Empfangsorgan für die geistigen Werte des Wahren, Guten, Schönen und Heiligen ist nun aber nicht der Verstand, sondern das Gemüt. Gemütspflege ist Vorbereitung und Anbahnung des geistigen Lebens. Sie ist auf den seelischen Raum des heimatverbundenen Daseins angewiesen. Das Heimatgefühl ist das grundlegende Wertgefühl. Die Pflege des Heimatgefühls ist aber wiederum nicht eine Sache der Theorie, der Wortlehre, sondern des praktischen Tuns. Durch das tätige Drinstehen wird die Umwelt zur heimatlichen Welt, und im eigenen Schaffen wurzelt Verständnis und Liebe für die Schöpfung. Deshalb muss eine Schule, die geistig bilden will, dafür sorgen, dass der Schüler mit der ihm angestammten Welt durch wirkliches Tun und Erfahrung vertraut und seelisch verbunden wird. Nur durch das tätige Inbeziehungstehen kommt es zu einer seelischen Verwurzelung (H. Roth)*.

Das 9. Schuljahr wird erst dann zu einer Brücke zur Arbeitswelt der Erwachsenen, wenn es uns gelingt, in den Schülern positive seelische Beziehungen zur Industrielwelt im Sinne der Heimatverbundenheit zu erwecken.

Es ist nicht so, dass unsere Industrieanlagen ohne weiteres zum engeren Heimatkreis des Kindes gehören. Industrieanlagen liegen dem Kinde wohl räumlich nahe, niemals aber seelisch! Weit entfernte Ferienplätze an fremden Seen, Wäldern, Strömen oder Skigebieten liegen näher als die Fabrik über der Strasse. Die gemüthhaften Bindungen zur Industrielwelt der Heimat beschränken sich meistens nur auf die äussere Kulisse: die hellerleuchteten Fensterfronten am Abend, die rauchenden Kamine, der Verkehrsstrom bei Fabrikschluss, das heranrollende Rohmaterial, die aufgeworfenen Schlackenberge, die russige Feuchtigkeit in der Luft bei Nebelwetter usw. Das Kind kann nach all diesen Dingen ein richtiges Heimatgefühl bekommen und in der klarblauen Luft an der Riviera Heimweh haben nach dem goldenen Dreck in den heimatlichen Strassen. Aber es ist nicht anzunehmen, dass viele Kinder in den Grossstädten gemüthhafte Beziehungen haben zum Arbeitsleben, das sich hinter den Fabrikmauern abspielt.

Mit der Eingliederung eines Betriebs- und Sozialpraktikums in das Unterrichtsprogramm unseres 9. Schuljahres ist uns allen eine bemerkenswerte Hilfe angeboten. Gehen wir darum alle hin, jeder an seinen Arbeitsplatz, und tun wir das Menschenmögliche, um den in Not geratenen Jugendlichen so zu helfen, wie es in unseren Kräften liegt.

Karl Stieger

* Ich verweise hier auf das ausgezeichnete Büchlein «Unterrichtsgestaltung in der Volksschule», Band I, Verlag Sauerländer, Aarau. Während H. Roth den Begriff der Heimatbezogenheit aber vornehmlich auf die Natur bezieht, geht es uns hier um die Hereinnahme der modernen Arbeitswelt in den heimatverbundenen Raum.

Der Schweizerische Schwimmtest und die Schule

Aufgaben und Ziele des Interverbandes für Schwimmen (IVSCH)

Als der Dachorganisation von Sportverbänden, die sich hauptsächlich oder am Rande mit Schwimmen beschäftigen, hat sich dem Interverband für Schwimmen auch der Schweizerische Turnlehrerverein (und damit alle Sektionen der Kantonalen Lehrerturnvereine) angeschlossen. Der IVSCH arbeitet also eng mit der Schule zusammen und ist seit seiner Gründung vor 25 Jahren bestrebt, die Bemühungen der Lehrerschaft um das Schulschwimmen zu unterstützen. Mit der Herausgabe der «Schweizerischen Schwimmschule» (die demnächst in 3. Auflage erscheint) will er Technik und Lehrweise des Schwimmens in der Schweiz vereinheitlichen. Ihm obliegt die Ausbildung und Brevetierung der schweizerischen Schwimminstruktoren (SI), die der STLTV mit der jährlichen Durchführung eines subventionierten Vorbereitungskurses unterstützt. Er fördert auch den Bau von Lehrschwimmbecken in Schulhäusern, berät die Gemeinden und Genossenschaften beim Bau von Schwimmbädern und bildet seit einigen Jahren auch Badmeister aus.

Absicht und Zweck des Schweizerischen Schwimmtests

Aus der Ueberzeugung, dass «Baden» allein nicht genügt, die gesundheitlichen Werte dieses wahren Volkssportes voll auszunützen, wurde der Schweizerische Schwimmtest geschaffen, der Anfängern, mittleren und guten Schwimmern Ansporn zur schwimmerischen Leistung sein soll. Gleichzeitig ist das Schwimmtestabzeichen der Ausweis des vielseitigen Schwimmers, denn jeder Test enthält Prüfungen im Schwimmen, Tauchen und Springen.

Prüfungsanforderungen

Test I: 200 m Schwimmen ohne anzuhalten oder abzustehen, ohne Zeitbeschränkung; 6 m Tauchen oder Herausheben eines Gegenstandes aus 1,5 bis 2 m Tiefe; 1 Sprung aus 1 m Höhe.

Test II: 300 m Schwimmen in höchstens 10 Minuten, davon mindestens 50 m auf dem Rücken; 12 m Streckentauchen oder Herausheben von 4 Tellern aus 2 bis 3 m Tiefe; 1 Kopfsprung aus 3 m (eventuell 1 m) Höhe.

Test III: 500 m Freistil in 13 bis 14 Minuten für Damen und 12 bis 13 Minuten für Herren; 50 m Brustcrawl und 50 m Rückencrawl (je eine Stilnote); 13 bis 18 m Streckentauchen für Damen und 18 bis 23 m für Herren oder Herausheben von 5 bis 8 Tauchtellern aus 2 bis 3 m Tiefe und verteilt auf 10 m²; 2 freigewählte Sprünge aus einer Auswahl von 4 Sprüngen (Kopfsprung vorwärts, Salto rückwärts, Kopfsprung gegen das Brett, 1½ Salto vorwärts) aus 3 m Höhe.

Bisherige Erfahrungen mit Schülertestprüfungen

Obwohl der Schwimmtest nicht speziell für Kinder und Jugendliche entworfen wurde, hat sich doch von Anfang an gezeigt, dass weitaus die grösste Zahl von Testabzeichen an Schüler aller Stufen abgegeben wurden. Waren es im Einführungsjahre 1958 rund 8000 Testabzeichen, so waren es 1965 total bereits rund 25 000! Der Preis von Fr. 1.– für Test I und II und Fr. 5.– für Test III ist so knapp als möglich bemessen. Der IVSCH will aus dem Schwimmtest keinen Gewinn erzielen, die Einnahmen dienen der Deckung der Unkosten; etwaige Ueberschüsse werden ganz für Testpropaganda, für das Kurswesen usw. verwendet, kommen also in mancher Hinsicht der Lehrerschaft wieder zugute. Die Tatsache, dass bereits zahlreiche Schulgemeinden die Kosten für den Schwimmtest übernehmen und die Abzeichen gratis an die Schüler abgeben, beweist, dass auch die Schulbehörden vom Wert des Schwimmtests überzeugt sind.

Einige Hinweise für die praktische Durchführung Administratives

1. Die Sammeladresse des Interverbandes für Schwimmen lautet: Postfach 158, 8025 Zürich. An diese Adresse sind alle Korrespondenzen zu richten.

2. Für die Propaganda im Schulhaus, im Schwimmbad und eventuell an der Öffentlichkeit stellt der IVSCH verschiedene Drucksachen gratis zur Verfügung; mehrfarbige Plakate, mehrfarbige Stundenplänchen, Prüfungsanforderungen, administrative Weisungen, Entwurf für einen kurzen Artikel in der Lokalpresse. Fordern Sie die nötigen Unterlagen möglichst frühzeitig an, damit Sie sich über die Einzelheiten orientieren können.

3. Wenn Sie eine Testprüfung durchführen wollen, so melden Sie diese möglichst früh mit der Anmeldekarte an, und Sie erhalten die Prüfungsprotokolle.

4. Senden Sie die Prüfungsprotokolle nach der Prüfung möglichst rasch zurück, und die Abzeichen und Ausweise werden Ihnen per Nachnahme zugestellt.

5. Da der Test III ausser den messbaren auch wertbare Disziplinen enthält, liegt es im Interesse der Prüflinge, dass die Leistungen überall in der Schweiz möglichst gleich streng bewertet werden. Aus diesem Grunde bildet der IVSCH Testrichter aus, die allein berechtigt sind, Test-III-Abzeichen abzugeben. Das Testrichterverzeichnis kann beim IVSCH angefordert werden. Der Organisator setzt sich selbst mit einem Testrichter in der Umgebung in Verbindung und vereinbart einen Prüfungstermin.

Methodisches und Organisatorisches

1. Der Schwimmtest ist in der Absicht geschaffen worden, dem Schwimmunterricht mit Anfängern wie mit Fortgeschrittenen ein Ziel zu geben. Aus diesem Grunde ist es nicht schwierig und äusserst dankbar, die Vorbereitung auf den Schwimmtest in den Klassenschwimmunterricht einzubauen. Es ist ratsam, die Klasse in Fähigkeitsgruppen einzuteilen (Nichtschwimmer – ängstliche Schwimmer – Crawl- und Springgruppe). Während in der einen Gruppe technisch geschult wird, kann die unbeaufsichtigte Gruppe bereits Erarbeitetes üben: Streckenschwimmen, Streckentauchen, Tellertauchen, Springen.

2. Der normale Klassenschwimmunterricht reicht nicht für alle Schüler aus, schwimmen zu lernen. Am besten bewährt es sich darum, für die Nichtschwimmer eine Schwimmstunde ausserhalb der Schulzeit anzusetzen. Es kann eine Sammelgruppe aus verschiedenen Klassen gebildet werden. Auf diese Weise ist es möglich, in einer Saison zum Ziele zu kommen. – Aber auch die guten und begeisterten Schwimmer können im Klassenschwimmunterricht oft nicht ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten entsprechend gefördert werden. Es wäre darum sehr wünschenswert, auch für sie ausserhalb der Schulzeit eine freiwillige Schwimmstunde zu organisieren, in der sie Crawlen und Springen lernen könnten. Wenn nötig, kann bei der Leitung vielleicht ein Mitglied der örtlichen Lebensrettungssektion oder des Schwimmklubs behilflich sein. Auch der IVSCH kann Adressen von Schwimminstruktoren vermitteln.

3. Wie wäre es, in den Sommerferien einen freiwilligen Schwimmkurs für die daheimgebliebenen Schüler zu organisieren? Am einfachsten ist eine tägliche Lektion während einer Woche. Die Schüler halten sich bei schönem Wetter doch von früh bis spät im Schwimmbad auf und sind äusserst dankbar, wenn ihnen jemand etwas zeigt.

Schwimmerisches und Technisches

1. Streckenschwimmen: Es ist wichtig, dass die Schüler lernen, beim Brustschwimmen ins Wasser auszuatmen. Nur

so erreichen sie eine gute Wasserlage. Nur so kann der Schwimmzug richtig ausgleiten, kann der starke Beinschlag richtig vorwärtstreiben. Ueben Sie darum auch mit Schwimmem immer wieder das Hechtschiessen vom Bassinrand. Die Schüler sollen nicht nur dazu angehalten werden, eine bestimmte Strecke in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen, sondern möglichst wenige Schwimmzüge dazu zu brauchen.

2. Tauchen: Die Schüler sollen sich angewöhnen, vor dem Tauchen mehrmals tief und kräftig ein- und auszuatmen und nicht zu viel Luft mitzunehmen (Auftrieb). Je weniger Bewegungen unter Wasser gemacht werden, desto besser (Sauerstoffverbrauch). Darum sollen die Schüler üben, die gleiche Strecke in immer weniger Zügen zu durchtauchen. Um ein schädliches Uebertreiben zu vermeiden, soll eine Maximalstrecke festgelegt werden. Streckentauchen und Tellertauchen sollen mit Start vom Bassinrand und mit Startsprung geübt werden. Für die Testprüfung ist beides gestattet.

3. Springen: Nirgends so sehr wie beim Wasserspringen ist ein sorgfältiger und lückenloser methodischer Aufbau für

den Erfolg ausschlaggebend. Die Tummelsprünge vom Bassinrand und vom Brett dürfen keinerlei Angst mehr verursachen, wenn mit der eigentlichen Sprungschulung begonnen wird. Mit besonderer Sorgfalt muss das Kopfwärts-eintauchen eingeübt werden. Ueben Sie das Eintauchen aus dem Kniestand vom Bassinrand und vom Brett so lange mit den Schülern, bis die Unterschenkel beim Eintauchen nicht mehr überschlagen, der Körper also ohne Hohlkreuz völlig gestreckt eintaucht. Der Kopf muss zwischen den Armen eingebettet und die Daumen sollen gefasst sein. Auch bei den Eintauchübungen aus Stand ist streng darauf zu achten, dass die Beine «gehalten» werden. Das Eintauchen in Hohlkreuzhaltung ist sehr gefährlich und kann zu Verletzungen der Lendenwirbelsäule führen! Kein Schüler darf vom 3-m-Brett auf den Kopf springen, der den Bewegungsablauf vom 1-m-Brett nicht ganz sicher beherrscht.

Weitere Angaben über Technik und Methodik finden Sie in der «Turnschule Bd. IV» und in der «Schweizerischen Schwimmschule».

Erna Brandenberger, Goldauerstrasse 12, 8006 Zürich

Hebe mir den (das) Knäuel auf!

Wollen wir etwas früher Behandeltes heraufholen, wie hier das Geschlecht des Hauptwortes, kommen uns derartige Alternativfragen gelegen. Anstatt im Duden nachzuschlagen, veranlassen wir die Klasse zur Meinungsäusserung. Einer ist für männliches Geschlecht, wie das auch in der Mundart der Fall sei. Ihm wird entgegnet, Mundart und Schriftsprache deckten sich oft nicht, wie zahlreiche Beispiele zeigten. Ein anderer meint vorschnell, sächliches Geschlecht sei richtig, da es sich um eine Sache handle. Ihn fragen wir, was der welschen Haushalthilfe fremdartiger vorkomme, dass es heisse «der» Löffel oder «das» Messer. Er stimmt selber für «das» Messer und weiss vom Französischunterricht auch warum. (Wir vertrösten ihn mit der Bemerkung, dass er's wohl mit dem Englischen verwechselt habe.)

Für uns aber ist das persönliche Geschlecht bei Sachen nicht befremdlich; es ist so häufig, dass wir uns darüber überhaupt keine Gedanken machen. Erst nachdem wir weitere solcher Beispiele verlangt haben (Baum, Topf/Wand, Furt), lassen wir den Duden entscheiden. Die Enttäuschung ist gross, da er beides gelten lässt, und wir werden um eine Erklärung nicht herumkommen.

Wir sagen, die Hoch-(oder Schrift-)Sprache beziehe ihren Wortschatz aus drei Sprachgebieten: dem Oberdeutschen, Mittel- und Niederdeutschen, und diese hätten nicht immer für dasselbe Wort das nämliche Geschlecht; unsere Mundarten gehörten dem Oberdeutschen zu, das für Knäuel das männliche Geschlecht setze.

Abschliessend fragen wir nach weiteren Beispielen. Haften-geblieben sind das/der Band, der/die See. Wir erklären uns damit nicht einverstanden, da das schwankende Geschlecht hier durch verschiedene Bedeutung gestützt wird. Aber für (das) Begehren gibt's die Kurzform «das» und «der» Begehr. Nach genannter Richtschnur ist Hehl sächlich, aber «Ich mache mir keinen Hehl daraus» kommt auch vor, ohne dass man es deshalb als falsch abtun dürfte. Wir machen darauf aufmerksam, dass Falsch und Richtig in den Sprachen etwas anderes ist als in den exakten Wissenschaften. Es sind keine unumstösslichen, sondern veränderliche Werte, in dem Sinn, dass die Mehrzahl der Sprechenden entscheidet; was heute falsch war, kann morgen richtig sein und umgekehrt!

Oskar Rietmann, 9030 Abtwil

Die Rechtschreibung

Unterstufe – Mittelstufe

(2.–5. Schuljahr)

Mit der Rechtschreibung ist es so eine Sache. Im Grunde haben wir es hier mit Abmachungen zu tun. Die Logik nimmt in der Rechtschreibung nicht immer den ersten Platz ein. Daher ist Rechtschreibung nicht ausschliesslich eine Sache der Intelligenz, sondern vielmehr eine Angelegenheit des Wissens und bedarf der Uebung.

«Spüren», «fühlen», «spülen»: das ü ist überall gleich lang. Hier hilft uns keine Einsicht. Da sind wir einzig und allein auf die Kenntnis des Wortbildes angewiesen, bei «mir», «dir», «ihr», «vier», «Tier» ebenfalls. Nur das ständige Ueben bringt uns und die Schüler weiter. Wir können vom Schüler unmöglich ein Wort richtig verlangen, das er gar nicht kennt. Wenn er das Wortbild noch nie gesehen hat, ist er aufs Raten angewiesen. Er kann das Wort vielleicht phonetisch richtig schreiben, in der Orthographie ist er unsicher. Raten und Unsicherheit sind aber die Grundlagen zu Fehlern. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als den Schüler aus der «Gefahrenzone» der Unsicherheit herauszuholen. Durch das Raten kann sich ausserdem ein falsches Wortbild so stark einprägen, dass wir es kaum noch wegbringen.

Wir führen den Schüler zur grösstmöglichen Sicherheit, wenn wir ihm das richtige Wortbild zeigen, bevor er es schreiben muss. Er darf gar keine Möglichkeit zu Fehlern haben. Er soll auch nicht nur aus den Fehlern lernen. Das Sprichwort heisst zwar: Durch Schaden wird man klug. Mehr als klug ist aber, wer es gar nicht zu einem Schaden kommen lässt!

Die Rechtschreibung soll sich nicht als ein eigenes Fach neben die übrigen Schulfächer stellen. Sie muss aus der täglichen Schularbeit herauswachsen. Ein Diktat pro Woche reicht nicht aus. Kurze, aber möglichst tägliche Uebung ist vonnöten. Die Zeit, die uns da «verloren» geht, macht sich vielfach bezahlt.

Zur Korrektur: Der Schüler soll anhand des Textes die Fehler in seiner Arbeit selber finden. Sein Gewinn ist so grösser, als wenn der Lehrer die korrigierte Arbeit zurückbringt. Das Korrigieren bedeutet für den Schüler noch einmal eine Uebung in der Rechtschreibung. Was der Schüler kann, soll nicht der Lehrer machen! Natürlich muss die abschliessende Kontrolle durch den Lehrer erfolgen. Wir dürfen den Schüler in der heutigen Zeit der geringen Konzentrationsfähigkeit nicht noch zur Liederlichkeit erziehen.

Der Sachunterricht bietet viele Möglichkeiten zur Rechtschreibung, wir dürfen sie nur nicht verpassen. Im Gespräch

tauchen neue Wörter auf. Wir schreiben sie an die Tafel. Schon beim Zusehen nimmt der Schüler das Wortbild auf. Zudem schreibt er die Wörter auf Druckausschuss mit. Wir lesen die Wörter, einzeln, im Chor, schreiben sie in die Luft, lesen sie wieder, schreiben sie mit dem Finger auf die Bank. Wir wenden die Tafel. Ich diktiere die Wörter. Die Schüler schreiben sie mit Bleistift nieder. Gleich anschliessend sehen die Schüler die richtigen Wortbilder wieder. Nun können sie vergleichen und korrigieren. Sie werden nicht mehr viele Fehler finden, weil sich die Wörter schon vor dem Schreiben richtig eingeprägt haben. Das Schreiben dient eigentlich nur noch der Kontrolle und der Vertiefung. Falsche Wörter werden gleich ausstrahlt und verbessert. Hier ein Beispiel:

Der Bauplatz. Im Schulzimmer haben wir eine kleine Sammlung von Gegenständen, die zum Bauplatz gehören. Ich zeige die Sachen. Wir benennen sie und sprechen über die Verwendung. Zugleich schreibe ich die Namen der einzelnen Dinge an die Wandtafel. Die Schüler schreiben die Wörter auf billiges Papier. Ein Schüler schreibt die Namen mit dem Filzschreiber in Blockschrift auf Kärtchen. Die Kärtchen legen wir zu den Gegenständen.

Unsere Wörterliste:

die Werkzeuge,
das Senkblei, der Senkel, das Lot,
der Maurerbleistift,
die Maurerkelle,
der Maurerhammer,
die Wasserwaage,
das Reibebrett,
die Karrette, der Schiebkarren, der Schubkarren (hier haben wir bloss ein Bild),

die Schaufel,
der Pickel,
der Pflasterkübel,
der Pflaster, der Mörtel,
der Zement,
der Sand,
der Kies,
der Beton,
der Backstein.

Jetzt folgen das In-die-Luft-Schreiben, das Lesen usw. Die Rechtschreibung ist hier eng mit dem Sachunterricht verbunden. Für den folgenden Tag haben wir ein kleines Diktat bereit. Etwa so: Der Maurer legt mit der Maurerkelle den Pflaster auf den Backstein. Der Handlanger führt in der Karrette Kies heran. Wozu braucht der Maurer die Wasserwaage und das Senkblei, den Maurerhammer und das Reibebrett? Pickel und Schaufel liegen beim Sandhaufen. Aus Sand, Zement und Wasser rührt der Handlanger den Pflaster an.

So kommen einige Wörter noch einmal vorbei. Nun dürfen wir hoffen, dass diese Wortbilder Besitz geworden sind.

Ein solches Diktat können wir auch ins Diktatheft schreiben lassen. So bleibt uns ein Beweis unserer Bemühungen, und es wandert nicht alles bloss auf Druckausschuss in den Papierkorb.

Weitere Diktatstoffe: Einige Sätze aus einem einschlägigen Lesestück oder aus einer geeigneten Sprachübung. Korrektur nach jedem Satz. Wichtig ist, dass der Schüler die Wortbilder des Textes vorher aufnehmen und verarbeiten kann. Er darf nicht ins «Schwimmen» geraten.

Emil Dietler, Sülistr. 64, 4600 Olten

DISKUSSION

Von der ordnenden und heilenden Kraft der Natur

Letzter Diskussionsbeitrag und Schlusswort des Verfassers

Herr Keller mag zwar von Liebe und Begeisterung für eine schöne Sache getragen sein. Aber er schreibt:

1. Die «gesamtschweizerischen Lehrpläne» (gibt es die?) ändern wir lieber nicht so radikal. Geben wir den Forderungen aller einseitig verwurzelten Erneuerer nach, zerfällt wohl unser mühsam aufgebautes Gleichgewicht der Fächer bald.

2. Sind wir froh, wenn wir genug Schulräume haben! Die Parklandschaften ums Schulhaus können sich leider neun auf zehn Gemeinden kaum leisten.

3. «Jeder Schule ihr eigenes Schulreservat!» Sollte man sich nicht an Vorhandenes halten? Weiss Herr Keller, wie schwer es ist, die Mittel für solche Reservate aufzubringen?

4. «Modelle, zum Teil in natürlicher Grösse.» Ob man dann nicht besser die Natur selbst betrachtet?

5. «Sammlungen.» Kaum sind die letzten verstaubten Sammlungsobjekte der Abfuhr übergeben, kauft man neue.

6. «Vermehrter Einsatz von Herbarien, Terrarien, Aquarien, Lupe und Mikroskop.» Der Schreibende hat an einem Gymnasium Biologie erteilt. Im Rahmen der zur Verfügung stehenden wenigen Stunden werden diese Hilfsmittel schon heute sinnvoll eingesetzt. In der Volksschule finden die genannten Hilfen, soweit sie stufengemäss sind, auch in genügendem Mass Verwendung.

Was das bauerliche Landdienstjahr anbelangt, ist der Vorschlag von Herrn Keller auf breiter Basis, und nur so erfüllt er seinen Zweck, aus mehreren Gründen unmöglich.

Einmal fehlen die geeigneten Betriebe und die «besonders qualifizierten Führungsstäbe». Ferner fehlen wohl auch die industriellen Unternehmungen, welche bereit sind, die Defizite zu decken. Dazu haben Mittelschüler heute so viel Stoff zu bewältigen, dass sie nicht ohne grosse Nachteile ein Jahr aus der Schule herausgerissen werden können.

Ueberhaupt hätten diese Landdienststudenten neben dem geforderten Theorieunterricht, den Diskussionsabenden, täglich einstündigem Studium, Vorträgen, Tagebuchführung, Religionsunterricht, Abhandlungen, Festen, Exkursionen, Sport, Photographieren, Ferien usw. überhaupt keine Zeit für Landdienst. Ob nicht doch alle diese unrealisierbaren Vorschläge von Herrn Keller etwas zu wenig erdverbunden sind? Lassen wir das Schweben über den Wolken den Dichtern und – der bösen Technik mit ihren Raumfahrzeugen. Die Lehrerschaft hat eine ganze Menge von Aufgaben zu bewältigen; zum Glück zählt sie neben den Theoretikern auch eine genügende Anzahl Praktiker.

R. Baumberger

Antwort auf skeptische Einwände

Zu E. Gigers Frage, ob denn Naturverbundenheit nur zustande komme, wenn man den Geschichtsunterricht von der Primarstufe ausschliesst:

Natürlich ist Naturverbundenheit heute nur erreichbar durch einen fesselnden Naturkundeunterricht jenes Lehrers, der von der überragenden Bedeutung der Natur für die Menschenbildung überzeugt ist und der weiss, dass Technik ein lebensbedrohendes Ausmass angenommen hat, wie es Hans Zweidler so drastisch vermerkt hat. Diese Gefahr zwingt zu umfassenden Massnahmen. Im Bereich der Schule scheinen mir die skizzierten Vorgehen geeignet, wenn man sie mit Phantasie realisiert. Das setzt aber Raum und Zeit voraus für diese intensive und vielseitige Naturbegegnung, durch die nicht nur logisches und mathematisch kausales Denken, sondern auch Körper, Auge und Herz, Phantasie und ästhetisches Empfinden angesprochen und aktiviert werden.

Wie gewinne ich aber diesen Raum und diese Zeit, ohne die musischen Fächer zu beschneiden (die selbst auch vermehrt Beachtung verdienen, da sie gleichwertig wie die Natur als schöpferisch menschliche Naturkräfte das zweckhafte technische Denken zu neutralisieren geeignet sind)? Auf diese Frage kenne ich nur eine Antwort: Der Geschichtsunterricht muss weichen in die Oberstufe.

Ist das so schlimm? Wenn man's recht bedenkt, gewinnt ja dadurch der Geschichtsunterricht selbst ganz bedeutend, setzt doch die Kunde von den menschlichen Geschicken eine Introversion voraus, ein seelisches Selbstverstehen. Das aber erwacht doch erst langsam im Pubertätsalter. Wie anders lässt sich unter dieser Voraussetzung das Verständnis wecken für die Grundlagen unseres Staates, die zwischen 1200 und 1500 gelegt wurden. Welche Ergriffenheit lässt sich gerade in diesem Alter erreichen für das erregende

Geschehen um die Gründung unseres Staates, um den Aufbruch der Freiheit und ihrer genossenschafts- und staatsbildenden Kraft im alpinen Herzen Europas. Wie anders als im extravertierten Alter der Mittelstufe müssen die Ereignisse um die wellenartige Ausweitung dieser Staatsgründung und die Bemühungen um deren Konsolidierung mitten im Wirbel faustischer Grossmachtgelüste der europäischen Umgebung ein brennendes Echo finden im jugendlichen Menschen der Pubertät, in dem Freiheit und Autorität innerpersönliche Spannungen schaffen. In diesem Alter kann die Geschichte der Schweiz persönlich reifend wirken. Dasselbe gilt für die Geschichte zwischen 1500 und 1800, diese Zeit des Suchens und Tastens nach dem eigenen schweizerischen Weg, Zeit innerstaatlicher Spannungen zwischen Autorität und Freiheit auf religiösem und politischem Gebiet, Zeit der Erstarrung politischer Formen. Und schliesslich für die dritten Sekundarklassen die Geschehnisse der eidgenössischen Neuzeit der letzten 100 Jahre: Straffung des Staatenbundes zum Bundesstaat, dann Glanz und Ohnmacht der Technik und Wirtschaft, sichtbar geworden in unserem Staat in der sozialen Frage, in Europa in seinen Katastrophen.

Auf diese Weise konzentriert auf die Oberstufe und konzentriert auf die Schweiz, könnte unser Geschichtsunterricht *der* Weg werden, unsere schweizerische Jugend zu reaktivieren für die Politik, was wohl von entscheidender Bedeutung ist für unsere Zeit des grossen Umbruchs auf allen Gebieten, von entscheidender Bedeutung auch für einen föderalistisch verstandenen Einbau in ein unausweichlich sich anbahnendes Europa.

R. Baumberger schliesslich sei erwidert: Die Dinge sind allenthalben im Fluss. Möge Gott uns behüten vor den «bewährten Praktikern» ebenso wie vor den träumerischen Idealisten. Was wir nötig haben, ist frischer Wind, Einsicht, Phantasie und Mut zu neuen Wegen.

E. Keller

Eine Lücke im Schulsack?

(Caspar Freuler, Glarus, Nr. 21 SLZ)

Kürzlich hatte ich für meinen Sohn, der als Vermessungsingenieur augenblicklich mit Landumlegungen beschäftigt ist, 35 Blatt, gefüllt mit Vereinbarungen über Abtausch und Verkauf von Grundstücken, mit verbrieften Weg- und Wasserrechten, sämtliche in Frakturschrift aus den Jahren um 1800 abgefasst, in lesbare Schrift zu übertragen. Das war deshalb kein Kinderspiel, weil es sich nicht um klare Vorlageformen handelte, schon gar nicht um Schulformen von 1900, sondern um zum Teil sehr frei gebildete persönliche Schriftzüge irgendeines Berufsschreibers. Ich wusste mir nicht anders zu helfen, als indem ich fast die Hälfte der Formen des grossen und des kleinen Alphabetes sehr sorgfältig – die Grossen auch mit den zugehörigen Schnörkeln – nachbildete, um herauszubekommen, mit was für einem Buchstaben ich es im Zweifelsfall zu tun hatte. Dabei war mir der Formenschatz der deutschen Schreibschrift vor der Einführung der spitzen Feder sehr wohl bekannt. Ohne das wäre ich an kein Ziel gelangt. Die spitze Feder, das Schreibgerät des 19. Jahrhunderts, die elastische Stahlfeder an Stelle der weichen Gänsefeder, erforderte und erzwang vor allem bei den Kleinbuchstaben eine Reihe grundlegender

Formveränderungen, meist Richtungsangleichungen, wie das uns älteren Semestern noch unvergessene deutsche lange s, das lange h, sch (i-Form für c!), dann das p, t, e, k, x, y der Schulschrift von 1900.

Eine Beziehung zu den Formen der Frakturdruckschrift, wie sie uns heute bei der Antiqua geläufig sind, ist entweder gar nicht oder doch nur sehr schwer herauszufinden. Ich kann mir deshalb auch nicht vorstellen, dass selbst bei bestem Willen und ausdauernder Nachhilfe des Lehrers das von Caspar Freuler gesteckte Ziel: in Fraktur geschriebene Briefe und Dokumente im Besitze des Vaters und Grossvaters entziffern zu können, von Volksschülern auch nur annähernd erreicht werde, so sehr dies im Interesse der Festigung der Familienbande erwünscht wäre. Hingegen mögen sich Lehrer, die Freude haben am Schreiben, insbesondere auch Zeichenlehrer, will sagen Lehrer der Farb- und Formzeichen, sich hinsetzen und von Hand – wahrhaftig von Hand – die Formen der deutschen Schreibschrift aneignen. In jedem grösseren Dorf, in jedem Bergtal sollte einer da sein, der alte Handschriften zu lesen, im Bedarfsfall auch zu kopieren versteht. Schriftgelehrte vor!

Paul Hulliger, 4125 Riehen

Biographisches:

Geboren 23. April 1919, Rickenbach bei Olten, 1933 Eintritt ins Lehrerinnenseminar Menzingen, 1938 stud. phil. Fribourg. Nach einigen Wochen Tb-Krankheitskuren in Leysin, Montana, Aegeri. 1945 Arbeit in der katholischen Jugendbewegung im Laienspieldienst. 1948 Eintritt ins Kloster Fahr bei Zürich (Benediktinerinnen).

Arbeiten:

- 1944: Die ersten Gedichte, Ilion, Olten.
 1948: Lyrisch-dramatische Mädchenbühnenspiele, gesammelt 1963 in «Die gesammelten Spiele», Arche.
 1950: Gedichte, Arche, Neuauflage der ersten Gedichte von 1944.
 1955: Wettinger Sternsingerspiele, Arche.
 1956: Es singt die heil'ge Mitternacht, Weihnachtsoratorium, Arche.
 *1960: Die hereinbrechende Auferstehung.
 *1961: Beors Bileams Weihnacht.
 *1963: Sie warten auf die Stadt.

(Die mit * = geistliche Erzählungen, alle im Verlag «Die Arche».)

aus: Bar Abbas und der Fisch

Die Flüsse liefen aber noch immer durch die Alleen und die Krane drehten sich, wir waren also gar nicht vertrieben. Man muss diese Geschichte sehr rasch aufschreiben, solange sie brennt, man muss sie glühend aufschreiben. Ist sie erkaltet, kann man nichts mehr damit machen. Adam war damals neunundzwanzig Jahre alt und Eva siebzehn.

Bar Abbas ist aber ebenfalls Adam, der kleine Plazidus auch und Magdalena und ich, wir sind alle Adam, Gott sagte nämlich gar nicht: «Lasset uns einen Menschen machen», er schuf keinen Menschen, den er Adam nannte, genau genommen sagte er: «Lasset uns Adam machen», und damit meinte er alle. Das ist wesentlich. Darin liegen die Zusammenhänge. Um diese Zusammenhänge geht es nämlich. Die glühen. Das ergibt nun aber einen neuen Bericht. Indem man die Zeit herausnimmt, ergibt das einen ganz neuen Bericht. Was heisst schon «Zeit» in dieser Geschichte hier.

Sagen wir nun also statt Adam wir, dann beginnt es damit, dass wir gar nicht vertrieben waren. Die gewaltigen Flüsse schoben sich immer noch durch die Platanenalleen, und die Krane standen an den Ufern und drehten ihre Arme. Aber Gott war weggegangen. Es war kaum zwei Uhr nachmittags. Aber wir sagten: «Man sieht ja nichts.» Wir sagten es beinahe gleichzeitig, und wir begriffen nichts. Einer lief hin und schaltete die grosse Laterne ein auf der Brücke. Wir hatten gar nichts begriffen. Es war Mitte Hochsommer, Mitte Juli um zwei Uhr nachmittags, aber Bar Abbas sagte: «Merkwürdig —», und Magdalena kam zu mir her und fürchtete sich.

Die Beleuchtung war so schlecht wie in einer trüben Mondnacht im März. Es lag jedoch an uns. Wir sahen schlecht. Wie durch Milchscheiben, wir verstanden durchaus nicht, dass das eine Folge war.

Plazidus sass auf dem Brückengeländer und schwang die Beine, um zu zeigen, dass er ohne jede Furcht sei. Er sagte so beiläufig, man habe wohl mit einem Gewitter zu rechnen, und ich war vollkommen überzeugt, dass morgen das unendliche Licht wieder da sei, das gewaltige und süsse, über dem wundervollen Park, es kam aber nie mehr anders. Die Vögel schnarrten auch bloss noch so.

Wir hatten alle gegessen. Es war auch gar kein Apfel. Ich hatte eher den Eindruck von einer ausserordentlich süssen Feige. Andere bestanden später darauf, dass es wie Ananas schmeckte, oder wie Aprikosen, es war, kurz gesagt, eine sehr süsse Frucht, und wir hatten alle davon gegessen. Alle. Niemand kann sagen: ich nicht. Natürlich, wir hatten alle die beste Absicht. Wir wollten doch nichts Böses tun, das kam uns gar nicht in den Sinn, im Gegenteil, wir wollten das Allerhöchste und Allerbeste, was es gibt, die reine Erkenntnis des Ganzen, und das war doch sehr gut, wir hatten tatsächlich die beste Absicht, und wir hatten uns gedacht: Man bekommt dann die Schau. Die Schau des Ganzen. Die verlangten wir zu haben, und ja, die hatten wir nun. Wir sahen kaum ein paar Meter weit.

Die Vögel schnarrten auch bloss noch so im Gras, wie ich schon sagte, und der Mond sang keinen Ton mehr. Auch das Flusswasser sang nicht mehr, das alles war auch eine Folge. Auch die Forellen sangen nicht mehr unter dem Wasser dahin, versteht sich.

Ich brachte auch keinen richtigen Gedanken mehr heraus. Es ging sehr lange, bis ich nur einen kleinen, richtigen Gedanken herausbrachte, und meistens war er irgendwie falsch gedacht.

Auch das war eine Folge.

Bar Abbas hatte offen herausgesagt, er fühle sich mündig. Es liege ihm nichts daran, einen Vater zu haben. Es lag uns allen nicht mehr sehr viel daran. Alle waren sich hierin einig: Man war kein Kind mehr. Aber das kleine jüdische Mädchen hat nicht gegessen. Das muss gesagt sein. Das steht einwandfrei fest: Das Mädchen hat nicht gegessen. Man mag sagen, was man will.

Bar Abbas hat es nicht wahrhaben wollen. Er sagte: «Wieso hat die kleine Jüdin nicht gegessen, wieso? Wieso soll sie nicht gegessen haben? Ist sie vielleicht kein Mensch, ist sie vielleicht nicht Adam, macht doch keine Geschichten.»

Da wurde Plazidus weiss und ging auf ihn los, man sollte es nicht für möglich halten, wenn man den jungen Plazidus sieht, diesen naiven Jungen. Er liess nichts an das Mädchen aus Israel heran, wirklich, er ging auf Bar Abbas los, zum erstenmal ging einer auf den andern los, mit den Fäusten, muss man wissen, und er riss ihn zu Boden, wir konnten uns nicht rühren vor Schrecken, wir verstanden gar nichts. An jenem schrecklichen ersten Abend blieben auch alle Sterne weg. Diese singenden und sausenenden gewaltigen Kugeln aus brennendem Glas stiegen nicht mehr auf über dem Wasser. Wir warteten lange. Sie kamen aber nicht herauf, und Magdalena sagte schliesslich: «Die kommen auch nicht mehr herauf.» Daraufhin löschte auch die Laterne aus auf der Brücke. Sie war ausgebrannt. Keiner wagte mehr den andern anzusehn. Aber auf einmal sagte irgendwer: «Vermutlich sind wir jetzt gottlos geworden.»

Ich dachte bei mir: Was sagt der? Auch die andern schauten bloss so. Plötzlich lachte jemand, und dann lachten alle, wir lachten, dass wir uns hinsetzen mussten, so lachten wir über den verrückten Einfall.

Schliesslich stand Bar Abbas auf und sagte: «Ich gehe fischen.» Und er fügte unter der Türe bei: «Nachts beissen sie immer an.»

Ich aber beschloss bei mir, am andern Mittag hinunterzugehen an den Strom, um mit Gott zu sprechen. Um die Zeit zwischen elf und ein Uhr ging er meistens in der Allee auf und ab. Wenn es kühl war, meistens. Ich war nicht gottlos, ich wollte unter gar keinen Umständen gottlos sein, der Gedanke allein schon, und wenn er verrückt war, konnte mich umbringen, der Gedanke allein schon; ich ertrug ihn nicht in meinem Gehirn, ich ertrug ihn nicht einmal zum Spass, ich musste unbedingt mit Gott darüber sprechen. Darum wollte ich heimlich an den Strom hinab, am andern Mittag um elf Uhr.

Um zehn Uhr nachts kam Bar Abbas vom Wasser herauf. Er hatte ein Aussehen, man kann es nicht beschreiben, man kann es nachträglich nicht mehr sagen, wie er aussah, er lurgte bloss noch mit der Zunge, er lurgte etwas. Man verstand nichts. Aber er war nicht betrunken. Er hatte bloss einen toten Fisch gesehen.

Bloss, sage ich.

Man muss sich immer klar darüber sein, dass ich statt Bar Abbas ebensogut Adam sagen könnte, oder: der erste Mensch, oder auch: die Menschheit, es kommt nicht darauf an, wer fischen ging, wer zum erstenmal nach der Katastrophe fischen ging, einer war der erste, und einer sah zuerst einen toten Fisch, der oder jener, es handelt sich hier nicht um die Person, das Grauenhafte war der erste Tod.

Man kann das so sagen, man kann jetzt von einer toten Forelle sprechen. Man muss sich aber vorzustellen suchen, was das für uns bedeutete, als Bar Abbas wie ein Idiot vom Fluss heraufkam und lurgte, nachträglich lässt sich das natürlich alles leicht erzählen, man muss sich das alles jedoch auch nur einigermaßen vorzustellen suchen, aber natürlich, wer will sich das vorstellen? Man muss noch eine Ahnung haben in sich vom ewigen Leben, aber wer hat das noch in sich? Wer?

Ich vergesse, dass wir wieder darin sind, mein Gott! Ich vergass das. Jetzt sind wir ja wieder darin. Das ist es gerade, darum erzähle ich ja all das, nur darum, wir sind ja wieder darin in der Auferstehung. –

Man wird fragen können: Ging man denn früher nicht fischen, ass man da keine gebackenen Fische? Aber ja. Das Seltsame liegt indes darin, dass man dabei nie den Eindruck von «tot», von «leblos» hatte, man ass die herrlichsten Fische ohne die geringste Qual, ohne den geringsten Schrecken.

Aber das ist zu sagen, wir sind ja nun wieder darin im unendlichen Leben, und so kann es sein, dass wir gerade deshalb kein Verständnis mehr haben für das Entsetzen, das damals über uns hereinbrach, als Bar Abbas nachts heimkam vom Fluss herauf. Ich bin überzeugt, dass es damals mit ihm begann, dass er wegen der toten Forelle den Verstand verlor, wie es schien. Sicher kommt sein Stottern daher. Ob er je wieder normal wurde, ist nicht sicher, was heisst schon normal in dieser Geschichte von jener Nacht, da jede Anomalie auf Erden ausbrach, man kann schon so sagen. Dass einer den andern erschlägt, oder dass Sterne abstürzen oder Flugzeuge mit hundert Personen an Bord, oder ein Kind ohne Händchen zur Welt kommt, das alles begann damals. Das Schlimmste ist, man weiss es nicht mehr, man hat vergessen, wo das alles begann und woher es kommt. Diese Vergesslichkeit ist zweifellos eine Folge der Gottlosigkeit.

Das war schon damals das Schlimmste, wir sahen nicht ein, dass alles zusammenhing, wir hatten alle Zusammenhänge verloren. Auch das war alles bloss eine Folge, eine direkte Folge, darüber besteht nicht der geringste Zweifel. Das kleine jüdische Mädchen allein blieb völlig ruhig in jener Nacht. Es schrie nicht, es zitterte nicht, es weinte nicht, und wir waren doch alle total fassungslos. Aber es sass da wie unendlich getröstet. Ich hätte nichts Besseres tun können, als mich in seine Arme zu werfen, die ganze Welt kann noch heute nichts Besseres tun, aber man kennt dieses Mädchen nicht, man kennt Maria viel zuwenig.

Nicht wahr, man versteht doch alles ganz gut, ich spreche in der Annahme, wir wären alle mit dabeigewesen, als die Katastrophe im Paradies geschah, tatsächlich waren wir ja dabei, man muss es nur zugeben. Man muss es bloss einmal, endlich einmal so sehen, wie es war und ist, und aufhören mit der Sicherheit, das gehe einem nichts an.

Am Morgen stand ich schon um acht Uhr unten am Wasser, ich war durchs Spargelfeld hinuntergegangen, um nicht gesehen zu werden, ich fürchtete mich vor jedermann, auch das war neu, ich hatte nie in meinem Leben Angst gehabt, ich hatte mich vor nichts und niemandem gefürchtet; aber auch wegen der Abkürzung war ich durch die Spargeln gegangen, das Gehen fiel mir so schwer jetzt, und

ich trug doch die leichten Sandaletten aus rotem Wildleder, aber sie hingen mir an wie Reittiefel, wirklich, ich übertreibe nicht, auch war es wieder kein Tag, der da angebrochen war, die Nacht verging nicht richtig, sie tat bloss so ein wenig, als ob sie verschwinden wolle, zum Schein, und so blieb es auch, das ist doch kein Licht, was da scheint an unsern Tagen im Vergleich zu dem Glanz, der aus den Nächten hochstieg jeweils, früher jeweils, nein, Tage sind das keine, aber das ist eine weitere Folge, man muss auch das im Zusammenhang sehen.

Eben kamen die grossen Flosse den Fluss herunter wie jeden Morgen, ich glaube, sie hatten eine kleine Musik bei sich, ab und zu kamen sie mit Musik herunter. Aber eine traurigere Musik als jene, die auf den Flossen den Fluss herunterkam an jenem Morgen, habe ich nie mehr gehört in meinem Leben. Die Flösser schlugen noch dazu aufs Holz, aber sie sangen nichts. Die waren auch darin. In der Katastrophe. Wo waren sie sonst? Man hörte es genau, wie sie so schlugen und nichts sangen dazu. Aber ich sagte mir: Gott wird am Mittag die Allee herunterkommen, und ich werde mit ihm sprechen, ich werde über alles mit ihm sprechen.

Ich wollte zur Schiffslände. Man hat dort die beste Aussicht dem ganzen Wasserlauf nach, aber auf einmal sagte jemand: «Ho Silja.»

Es war Plazidus. Er trug eine dicke Lederjoppe mit einem Schafspelzkragen, und es war doch so bleiern heiss in der Luft. «Was machst du da?»

Er zog den Hals tief in seinen Pelz, er fror offensichtlich, aber wieso fror er bei dieser Hitze, ich trug doch das leichte maisgelbe Jackenkleid mit den zwei Mohnblumen am Revers. «Ich warte auf Gott», sagte ich.

«Gott kommt nicht mehr die Allee herunter», sagte Plazidus und sah an mir vorbei, aber ich verstand nicht, was er da sagte, ich realisierte es nicht, ich sah auf meine Uhr und zählte leise: «Acht Uhr fünfzig, zehn, elf Uhr... ich warte einfach», sagte ich dann.

«Silja», schrie er mich plötzlich an, «da ist doch noch der andere Baum, wir müssen zurück!»

«Ich muss aber nicht zurück», antwortete ich erschrocken, «ich muss warten, aber schrei doch nicht so.» Mir war zum Weinen zumute, er hatte Fieber, darum schwatzte er so daher, er war krank. «Plazid, du solltest nach Hause gehen», sagte ich.

Aber Plazidus setzte sich auf die Planken der Schiffslände. Er schien sich besinnen zu wollen, ich dachte jedoch nur daran, zu warten, bis Gott kam. «Mein Herr und Gott, nicht wahr, wir sind nicht gottlos geworden», wollte ich ihm sagen, sobald ich ihn sah, sobald er neben mir stand, ich wollte gar keine Einleitung machen. Wir durften doch immer gleich alles heraussagen.

Das war nie ein Problem gewesen. Wo er doch unser Vater war, darüber machte ich mir auch jetzt merkwürdigerweise gar keine Sorge, ich hatte eben noch gar nichts, aber gar nichts begriffen von dem, was in Wirklichkeit geschehen war.

Es ging bloss so lang bis elf Uhr. Meine Arme fingen an mich zu schmerzen, und mein Hals und das ganze Gesicht brannten so sehr schon vom Warten. Ich war das Warten durchaus nicht gewohnt. Man hat nie warten müssen auf jemanden oder auf etwas, solange ich wusste, und ging man unter die Platanen am Fluss, dann war es immer gleich elf Uhr, und immer kam Gott dann so wundervoll gegangen die Strasse herab. Auch war nie etwas zwischen Gott und mir gewesen, Zeit oder Distanz oder sonst jemand, kein Mensch und kein Gedanke und nichts, es hat aber keinen Sinn, davon zu sprechen, es zerreisst bloss das Herz.

Plazidus hat sich dann ein Motorboot gemietet, und ich sah ihn wie einen Verrückten flussaufwärts fahren. Ach, Plazidus! Er war so ein scheuer Junge. Und er mochte mich gut leiden. Er hatte mir auch gesagt: «Du wirst sehen, ich werde Mönch, und du gehst auch ins Kloster.»

Ich hatte laut herausgelacht, ich war doch so ein entsetzlich oberflächliches Mädchen gewesen, man macht sich keinen Begriff.

Ein Gewitter — was tun?

Bereits sind auch in diesem Jahr wieder die ersten Opfer von Blitzschlägen zu beklagen. Die Schweizerische Beratungsstelle für Unfallverhütung ruft deshalb die wichtigsten Gewitterregeln in Erinnerung und verbindet damit die Bitte, Leiter von Ferienkolonien, Lehrer usw. möchten ihre Schutzbefohlenen entsprechend orientieren:

- Niemals unter Bäumen Schutz suchen.
- Ebenso wenig bei eisernen Zäunen, die wegen ihrer Bewachung mit Pflanzen Regenschutz bieten könnten, unterstehen.
- Im freien Gelände bei schweren örtlichen Gewittern nicht der Länge nach hinliegen, sondern in Kauerstellung gehen und die Arme über dem Kopf verschränken.
- Eispickel und andere metallene Gegenstände nach Möglichkeit in mindestens 50 Meter Entfernung deponieren.
- Den wirksamsten Schutz bietet nach wie vor das Innere eines Hauses.

Schweiz. Beratungsstelle für Unfallverhütung, Bern.

Sommer 1966 — werden wieder 200 Menschen ertrinken?

Der Sommer 1966 hat begonnen. Wird es ein regnerischer und kühler Sommer werden, so werden weniger, wird es ein warmer Sommer, so werden mehr als 200 Menschen — Kleinkinder, Kinder, Jugendliche und Erwachsene — ertrinken. Bereits sind die ersten Badeunfälle zu verzeichnen.

Werden Sie, werden Ihre Angehörigen, Ihre Freunde oder Bekannten auch unter den Opfern sein?

Blühende Menschenleben können erhalten, unsagbares Leid kann erspart bleiben, wenn einige elementare Vorsichtsmassnahmen beachtet und wenn die unerlässlichen Sicherheits- und Rettungsmassnahmen vorbereitet werden:

Eltern, lasst Kleinkinder nie unbewacht ans Wasser — auch nicht ins «Planschbecken»!

Schwimmbäder und Badeanstalten:

Ist Ihr Aufsichtspersonal im Rettungsschwimmen und in den lebensrettenden Sofortmassnahmen ausgebildet?

- Verfügen Sie über zweckmässiges Rettungs- und Erste-Hilfe-Material?
- Entsprechen die Ausbildung des Aufsichtspersonals und die sanitäts- und rettungstechnische Ausrüstung den Richtlinien der Schweizerischen Lebensrettungsgesellschaft?

Die Richtlinien über die Ausbildung des Aufsichtspersonals, über die sanitäts- und rettungstechnische Ausrüstung in Schwimmbädern und Badeanstalten sind beim Zentralsekretariat der SLRG, Postfach, 8036 Zürich, erhältlich, ebenso die auf Syntosil gedruckten viersprachigen Baderegeln, die in jeden Betrieb, in jede Schule und in jedes Schwimmbad gehören.

Vorsichtsmassnahmen für Nichtschwimmer — und für Schwimmer:

Achte auf die Wassertemperatur.

Springe nie blindlings in unbekanntes Gewässer.

Schwimme nicht mit vollem oder ganz leerem Magen.

Bade nicht, wenn Du Dich nicht wohl fühlst.

Bade vorsichtig und tauche nicht, wenn Du ein Ohrenleiden hast.

Autoschlüuche und Luftmatratzen gehören nicht ins tiefe Wasser.

Beachte als Nichtschwimmer die Abgrenzungen.

Schwimme nie im Bereich von Sprungbrettern und bleibe weg von Wasserfahrzeugen.

Meide Sumpf- und Wasserpflanzen.

Schwimme nie allein über lange Strecken.

Rufe nie beim Spiel am Wasser oder aus Spass um Hilfe.

Helfe unverzüglich, oder wenn Du es Dir nicht zutraust, so rufe sofort um Hilfe, wenn Du jemand ertrinken siehst.

Schweizer Aerzte-Information

Kunstaussstellung in der Rotapfel-Galerie

Frankengasse 6, im Oberdorf, Nähe Grossmünster, Zürich

Vom 9. Juli (Vernissage, Samstag, 9. Juli, 16 Uhr) bis 27. August 1966 findet in der Rotapfel-Galerie eine Ausstellung von Gemälden, Lithos, Zeichnungen und Linolschnitten statt, die wir unsern Lesern warm empfehlen. Zwei der Künstler stehen aktiv im Lehramt:

Fritz G. Wartenweiler, Sohn des uns allen bekannten Gründers der Volksbildungsheime, Prof. Dr. F. Wartenweiler, ist 1919 in Frauenfeld geboren und wirkt jetzt am Mädchen-gymnasium in Basel.

Eugen Cunz, geboren 1918 in St. Gallen, ist Zeichnungs-lehrer an der Kantonsschule Zürcher Oberland.

Der dritte Künstler, Ernst Giese, geboren 1908 in Liestal, ist mit Landschaften aus Basel und dem Nationalpark vertreten.

Die Ausstellung ist täglich (ausser Sonntag und Samstag ab 17 Uhr) von 10–12 und 14–18 Uhr geöffnet. *Bi*

Aus den Kantonen

Solothurn

Der Programmierter Unterricht in Sicht?

Bereits stand das aktuelle Thema des Programmierten Unterrichts auf der Tagesordnung schweizerischer und anderer Lehrertagungen und -kurse. Das Bedürfnis nach grundsätzlicher Aufklärung ist zweifellos in weiten Kreisen vorhanden. Soll man diesen neuesten Lehrmethoden auch in der Schweiz Eingang verschaffen? Sind gar umwälzende Erfolge zu erwarten? Kann der Lehrer weitgehend durch diese apparativen Hilfen ersetzt werden?

Auf diese und viele andere brennende Fragen gaben an einer Studientagung der Schweizerischen Stenographielehrervereinigung im Technikum Winterthur zwei deutsche Fachleute eingehend Auskunft. Handelsfachlehrer Helmut W. Freund aus Mannheim und Dr. Franz Kollerics, Psychologe in Heidelberg, liessen sich in aufschlussreichen Vorträgen über das Problem «Der Programmierter Unterricht und die Darbietung von Unterrichtsprogrammen in apparativen Lernhilfen» vernehmen, unterstützt durch Lichtbilder und Aufnahmen über solche technische Hilfsmittel. Die Ausführungen bezogen sich weniger auf die Kurzschrift als vielmehr allgemein auf den Unterricht in den verschiedensten Fächern und Schulen.

Die beiden Referenten sind überzeugte Anhänger der modernen Hilfsmittel im Unterricht. Sie waren aber klug genug, bei der Erläuterung dieser neuzeitlichen und vielversprechenden Lernmethoden auch die natürlichen und kaum zu überschreitenden Grenzen abzustecken. Sie schraubten allzu hohe Erwartungen apparatefreundlicher Pädagogen auf ein vernünftiges und vertretbares Mass zurück.

Die Maschine – oder das Gerät, oder wie man die technische Hilfe immer nennen will – kann den verständnisvollen und intuitiv schaffenden Lehrer nicht verdrängen. Aber sie kann eine wertvolle Unterstützung sein.

Die Anregungen zu einem programmierten Unterricht kamen aus den Vereinigten Staaten von Amerika. Sie werden heute in Deutschland und in verschiedenen andern Ländern hoffnungsvoll gefördert und den europäischen Verhältnissen anzupassen versucht. In der Schweiz machen sich die Ausstrahlungen ebenfalls bemerkbar – nicht selten mit einem kommerziellen Unterton. Des Schweizers angeborene Skepsis ausländischen Anpreisungen gegenüber lässt ihn nicht mit fliegenden Fahnen gleich in diesen programmierten Unterricht stürzen. Dieser wird sich jedoch in bestimmten Fällen durchzusetzen vermögen, weil er tatsächlich *verlockende Möglichkeiten in neuen Unterrichtsmethoden* offenlässt. Aber alles braucht seine Zeit! Die *Vorbereitungen* müssen gründlich getroffen werden, und der Lehrer kann sich nicht getrost ins Nebenzimmer zurückziehen und den mühsamen und oft auch aufreibenden Unterrichtsaufwand der schematisch funktionierenden Apparatur überlassen!

Nach der Ansicht der deutschen Fachspezialisten, die bereits über eigene Erfahrungen verfügen, soll der programmierte Unterricht *ein ständig kontrollierbares Lernen gewährleisten*. Die sogenannte *Lehrmaschine* stellt ein Hilfsmittel für den Lernprozess dar. Bei neueren Apparaten kann der Schüler das Programm selbst wählen. Das eingebaute Überwachungssystem registriert falsche Antworten sofort und leitet den Schüler auf den richtigen Weg zurück. Der Lehrer hat die Aufgabe, den Lernprozess zu überwachen und seinen Schülern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Die Aufgabe des Lehrers wird nicht kleiner, sie verlagert sich vielmehr. *Der Lernende muss Wichtiges vom Unwesentlichen unterscheiden*. Beim richtig angewandten programmierten Unterricht sind methodische Fehler ausgeschlossen. Nach Professor Skinner ergeben sich beim programmierten Unterricht folgende Merkmale:

1. Durch das Programm soll dem Schüler eine genau vorbestimmte Reihenfolge von Denkvorgängen gegeben werden.
2. Der Lehrstoff muss in sorgfältig ineinander abgestimmte Einheiten unterteilt werden.
3. Jede dieser Einheiten soll eine Frage oder verschiedene Antworten enthalten, um zu erproben, ob der Lernende den dargebotenen Stoff verstanden hat.
4. Erst nach Abgabe der Antwort wird die Lösung aufgedeckt, und der Schüler kann sich vergewissern, ob er das Problem richtig gelöst hat.
5. Beim Durcharbeiten des programmierten Lehrstoffes soll der Schüler sein Arbeitstempo selbst bestimmen können.

Grosse Bedeutung kommt der *Herstellung programmierter Lehrmittel* zu. Der pädagogische Ort der Lehrgeräte ist die *Erarbeitung von Grundwissen*. Es ist aber *kein Erlebnisunterricht mehr!*

Der Kenner der neuen Materie behauptet, dass zum Beispiel der scheue, eher zurückgezogene Schüler offener und aktiver wird. Er beginne plötzlich, frei zu sprechen, und verliere alle Hemmungen. Nervöse Typen sollen sich beruhigen, und sie lernen, konzentriert zu arbeiten. In Deutschland arbeitet man an einem passenden und einfachen Gerät, das im Klassenunterricht eingesetzt werden kann. Aber, so kam man nach den instruktiven Vorträgen zum Schluss, kein noch so genial konstruiertes Gerät wird jemals den berufenen, von seiner verantwortungsvollen Aufgabe als Erzieher überzeugten und verständnisvollen Lehrer zu ersetzen vermögen. Aber eines wird man erkennen und zugeben müssen:

Die *Zusammenarbeit zwischen Lehrer und Schüler* kann durch diese Hilfen erleichtert werden, wobei besonders auch der weniger begabte Schüler stärker zum Zuge kommen kann.

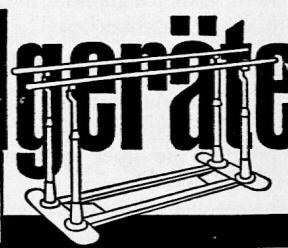
Bei vernünftigem Einsatz dieser technischen Hilfsmittel ist die lebendige und abwechslungsreiche Unterrichtsgestaltung leicht möglich. Es zeichnen sich positive Aspekte ab, und es ist anzunehmen, dass der programmierte Unterricht auch in der Schweiz – den jeweiligen Schulverhältnissen sinnvoll angepasst – seinen Einzug halten wird. Sch.

Redaktion: Dr. Paul E. Müller; Paul Binkert



Turn-Sport- und Spielgeräte

Alder & Eisenhut AG
 Küssnacht/ZH Tel. 051/90 09 05
 Ebnet-Kappel Tel. 074/72 85 50



ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNGERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 • DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE



**Klebefolien
und Büchereibedarf**

P. A. Hugentobler, 3000 Bern 22
 Breitfeldstrasse 48
 Telefon (031) 42 04 43

Kopfweg? Migräne? Zahnweg? Monatsschmerzen?

Contra-Schmerz

hilft!

DR. WILD & CO. BASEL

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

Wir suchen auf den 24. Oktober 1966

1 Lehrerin
für Französisch

für Gymnasium, Oberreal- und Handelsschule. Kleine Klassen, günstige Anstellungsbedingungen.

Interessentinnen erhalten Auskünfte auf dem Rektorat der Schweizerischen Alpen Mittelschule Davos.

wie Ihnen die Schweizerische Kreditanstalt helfen kann, am wachsenden Wohlstand unserer Zeit teilzuhaben

Mit der Zeit leben — heisst planen, den Lebensweg planen — heisst die Ziele schrittweise verwirklichen, für sich selbst, für seine Familie.

Verfügen Sie über unsere Erfahrung

Für jedes Geldproblem ist der Berater der Schweizerischen Kreditanstalt (SKA) der sachkundige Spezialist.



Der Weg führt über die SKA

Der SKA-Berater untersucht mit Ihnen zusammen Ihre Probleme und zeigt Ihnen einen guten, sicheren Weg für die Anlage Ihrer Ersparnisse. Drei Beispiele:

Berufliche Weiterbildung

Herr V. in L., Disponent, 29 Jahre. Das Geld für seine



Ausbildung zum eidg. dipl. Buchhalter trägt er über sein SKA-Depositenheft zusammen. Aus den für seine Schulung angesparten Beträgen zeichnet er von Zeit zu Zeit Obligationen und wickelt über das Heft auch seinen laufenden Zahlungsverkehr ab.

Aussteuer

Herr W. in Z., Mechaniker, 24 Jahre, wird in Kürze heiraten. Er ermöglichte sich durch regelmässige Einzahlungen auf sein SKA-Anlageheft, die Aussteuer ohne Ratenzahlungen zu kaufen.

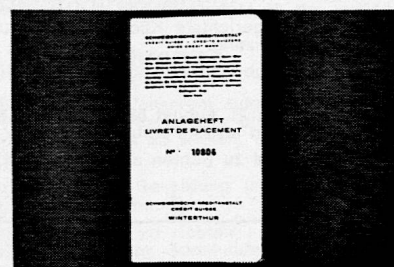


Vorsorge für das Alter

Herr K. in B., Selbständig-erwerbender, 52 Jahre, besitzt ein hochverzinstes Obligationenheft G und spart damit die günstigen Obligationen G (globalverzinst) der SKA zusammen. So sichert er sich einen ruhigen Lebensabend.



Nicht nur in diesen Fällen, auch bei den schwierigsten Anlagegeschäften — immer profitieren Sie von den Kenntnissen erfahrener Bankleute.



Der
SKA-Anlageberater ist
jederzeit für Sie da.

Besuchen Sie uns —
telefonieren Sie uns.

Ersparnisse klug anlegen

SKA

SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT

Ferien und Ausflüge



Graubünden



St. Antönien, Tschier (Nationalpark),
Davos-Laret, Monte Generoso (TI) usw.

Unsere Heime für Schul-, Ski- und Ferienkolonien sind abseits des Rummels, ideal gelegen und ausgebaut für Kolonien: kleine Schlafräume, schöne Tagesräume, moderne Küchen, Duschen, Spielplätze usw. Vernünftige Preise, Selbstkocher oder Pension, allein im Haus.

Prospekte und Anfragen:

RETO-Heime, 4451 Nussdorf BL

Telephon (061) 38 06 56 / 85 27 38

Ski- und Ferienhaus «VARDAVAL» in Tinizong GR (Oberhalbstein)

für Ski-, Ferien- und Klassenlager. 55 Plätze inkl. Leitung, 6 Zimmer mit fliessendem Wasser, 2 Massnlager. Selbstverpflegung. Moderne Küche
Schulpflege Schwerzenbach, Tel. (051) 85 31 56, 8603 Schwerzenbach ZH.

Zu vermieten

Ski- und Ferienhaus

Vals-Camp GR, 1250 m ü. M.

Eignet sich sehr gut auch für Schulen- und Klassenlager während der Schulzeit.

Haus mit 55 Matratzenlager, 2 getrennte Zimmer mit 4 Betten. Gut eingerichtete Küche, Elektro- und Holzherd, komb. mit Etagenheizung.

Absolut ruhige und sonnige Lage, 5 Min. vom Dorfzentrum Vals entfernt.

Noch frei: ab 21. August bis Dezember, ab 4. Januar 1967 bis 6. Februar und ab 25. Februar.

Anfragen sind zu richten an: Gebr. Berni, Vals GR, Telephon 086 / 7 41 12.

Welche Schulgemeinde hat Interesse, an schöner Lage im Kanton Graubünden

ein Objekt als Ferienhaus zu kaufen?

Preis Fr. 40 000.-.

Umbaupläne für die Einrichtung bis zu 60 Betten vorhanden, ebenso ist Wasser, Licht und Kraft sowie Kanalisation vorhanden bzw. im Haus. Umbau könnte günstig übernommen werden.

Interessenten wenden sich an den Besitzer unter Chiffre Y 11867 Ch an Publicitas, 7002 Chur.

Tessin

Schulwoche im Tessin

Dies ist in unserem Heimstätte-Dorf möglich. Es liegt direkt am Luganersee und hat diverse Schlafgelegenheiten und Aufenthaltsräume

Evangelische Jugendheimstätte, 6983 Magliaso

Ostschweiz



Eine **Schiffahrt auf Untersee und Rhein**, der Besuch der **Erkerstadt Schaffhausen** und die Besichtigung des berühmten **Rheinfalls** gehören zu den dankbarsten Reiseerinnerungen.

Schweiz. Schiffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein,
8200 Schaffhausen 2 Telephon (053) 5 42 82

Baselbieter Turnerhaus

Tannenbodenalp / Flumserberge 1400 m ü. M.

Das Ferienhaus für jedermann Idealer Ferienort auch im Sommer und Herbst

Ausgangspunkt für viele kleinere und grössere Wanderungen und Bergtouren. Tannenwälder, Alpweiden, Bergseen. Romantische Rastplätze mit reizvollen Ausblicken auf Churfirsten und Walensee.

Pensionspreis Fr. 16.50 bis Fr. 19.- pro Tag (Service nicht inbegriffen).

Kinder Ermässigungen.

120 Betten und 32 Massnlager, alle Zimmer mit fl. Kalt- und Warmwasser.

Besonders auch geeignet für Gesellschaftsreisen

Auskunft und Anmeldungen:

Paul Tschudin, Weinhangstrasse 2, 4132 Muttenz BL,
Telephon (061) 53 15 44

Glarus

Klausenpass
1900 m ü. M.

Bei Ihrem
Schulausflug
bietet Ihnen

Höhenkurort
Braunwald
1400 m ü. M.

Hotel und Metzgerei Raben

8783 Linthal GL Telephon 058 / 7 24 06

aus der selbstgeführten Küche und der eigenen Metzgerei ein gutes und reichhaltiges Essen.

Verlangen Sie noch heute die Spezialofferten für Mittagessen und Vesper für Schüler. Mit höflicher Empfehlung

Familie Legler

Nordwestschweiz und Jura

Hallwilersee-Rundfahrten ein Erlebnis! Strandbad – Schloss Hallwil-Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine

Schöne Rundfahrten mit dem neuen Schiff «Seetal», ein Erlebnis für jung und alt. Jede Auskunft durch die Bahndirektion in Bremgarten, Tel. 7 13 71, oder durch Hans Häfeli, Meisterschwanden, Tel. (057) 7 22 56, während der Bürozeit Tel. (064) 22 35 62. Betreffe Schul- und Vereinsfahrten auf dem See (an Werktagen) wende man sich vorerst an den Betriebschef, Hans Häfeli, Meisterschwanden.

Wir suchen

1 evangelischen Lehrer (evtl. auch Lehrerin)

für die protestantische 4., 5. und 6. Klasse in Siders VS.

Eintritt: sobald wie möglich, 21. August, 1. September oder 1. Oktober.

Erfordernisse: erfolgreich beendetes Lehrerseminar. Willens, auch in der Kirchgemeinde entsprechend persönlicher Veranlagung mitzumachen. Dicke Haut, um Kritik zu ertragen. Fähigkeit, unabhängig zu arbeiten. Persönlicher Glaube.

Besoldung und Anstellungsbedingungen gemäss Walliser Schulgesetz. Anfangslohn Fr. 1060.- plus Teuerungszulagen. Dienstjahre werden angerechnet. Möglichkeit, in der Pensionskasse eines andern Kantons zu verbleiben.

Interessenten (innen) sind gebeten, sich an die Schulkommission der Ev. Schule Planzettes, Siders, p. a. Pfr. Lautenbach, 3960 Siders, zu wenden.

Einwohnergemeinde Lutzenberg AR

An unserer Gemeindeschule ist auf Herbst 1966 die Stelle einer

Arbeitslehrerin

neu zu besetzen.

Besoldung: gemäss Besoldungsreglement (gleitende Lohnskala), Fr. 14 200.- bis Fr. 16 200.-, plus Wohnungsentschädigung.

Lutzenberg liegt unmittelbar ob Rheineck an schönster Wohnlage. Ein modernes Schulzimmer steht zur Verfügung. Bewerbungen sind bis 20. Juli 1966, unter Beilage der üblichen Ausweise, an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn Gemeindehauptmann F. Walter, Lutzenberg, einzu-reichen.

Lutzenberg, 30. Juni 1966.

Schulkommission Lutzenberg

Gymnastiklehrerin

(Deutsche) mit prakt. Erfahrung in rhythmischer Gymnastik, Atemgymnastik und Schulturnen, seit 2 1/2 Jahren in der Schweiz tätig, sucht auf 1. Oktober 1966 neue Stelle in Zürich oder Umgebung.

Offerten unter Chiffre 2702 an Konzett & Huber, Ins.-Abt., Postfach, 8021 Zürich.

Sekundarlehrer

(Patent d. Universität Zürich) zurzeit noch Musikstudie-render, sucht Stelle mög-lichst für Französisch in Verbindung mit Geschichte oder einem anderen noch zu vereinbarenden Fach.

Offerten unter Chiffre 2701 an Konzett & Huber, Ins.-Abt., Postfach, 8021 Zürich.

GITTER-PFLANZENPRESSEN



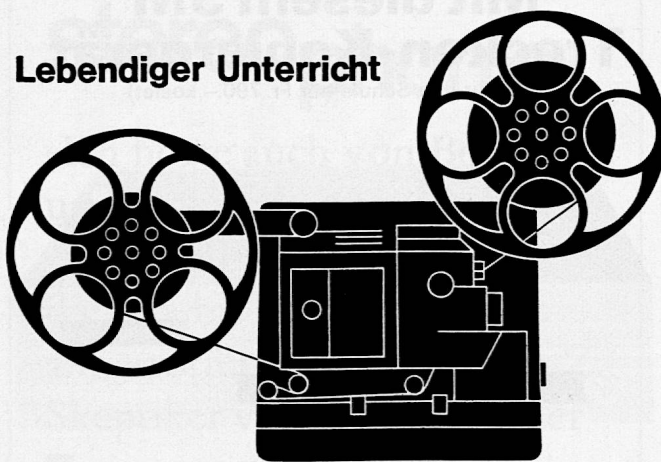
46/31 cm, verstellbar, mit solidem Griff, schwarz lackiert Fr. 44.-. Leichte Ausführung 42/26 cm, 2 Paar Ketten Fr. 32.80. **Presspapier** (grau, Pflanzen-papier), gefalzt, 30/45 cm, 500 Bogen Fr. 53.60, 100 Bogen Fr. 11.70. **Herbar-papier** (Umschlagbogen), gefalzt, 45/26 cm, 1000 Bogen Fr. 65.-, 100 Bogen Fr. 11.50. **Einlageblätter**, 26/45 cm, 1000 Blatt Fr. 47.80, 100 Blatt Fr. 5.35.

LANDOLT-ARBENZ & CO. AG

ZÜRICH

Bahnhofstrasse 65

Lebendiger Unterricht



Sprechen Sie im Unterricht Auge und Ohr gleich-zeitig an, mit Tonfilmen natürlich! Der 16 mm Bell & Howell Ton-Projektor Modell 652 mit sei-ner klaren Tonwiedergabe und dem brillanten Bild ist dank automatischer Filmeinfädelung höchst einfach zu bedienen. Verlangen Sie ei-ne ausführliche Dokumentation.

Wir sind in der ganzen Schweiz bekannt als Spezialgeschäft für Schulprojektion.

Ganz+Co. 8001 Zürich Bahnhofstr.40 ☎ 239773

GANZ & CO

Gemeinde Bühler AR

An unsere Unter- und Mittelstufe suchen wir auf Beginn des Schuljahres 1967/68 (24. April)

3 Primarlehrer (innen)

ferner

1 Arbeitslehrerin

Wenn Sie Lust verspüren, sich in unserem aufgeschlossenen Dorf in gesundem Wohn- und Arbeitsklima einzuleben und im prächtig renovierten Schulhaus zu wirken, so setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung.

Wir bieten überdurchschnittliche Besoldung (sie wird eben wieder neu geregelt), eventuell Wohnung.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an den Schul-präsidenten: Hrn. Fritz Frischknecht, Sonnhalde, 9055 Bühler.

Der **Männerchor Hard-Zürich**, II. Kategorie, 50 Sänger, sucht zu baldigem Eintritt

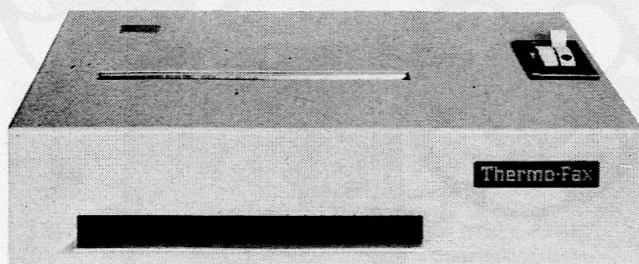
Dirigenten

Proben: Mittwoch von 20 bis 22 Uhr.

Interessenten werden gebeten, ihre Anmeldung mit Angabe der bisherigen Tätigkeit sowie der Honoraransprüche zu richten an den Präsidenten des Männerchors Hard, Herrn Hans Egli, Kalchbühlstrasse 33, 8038 Zürich.

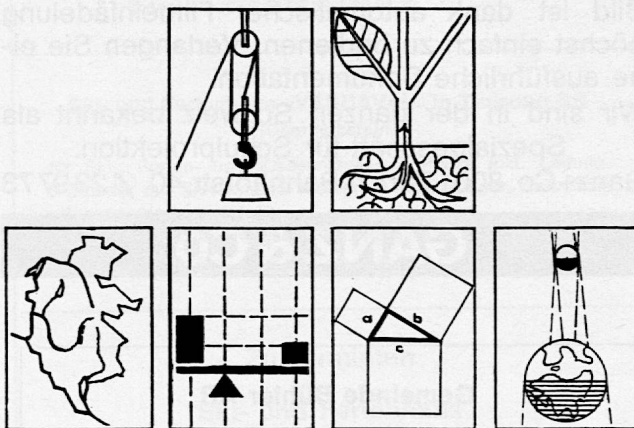
Mit diesem 3M Trocken-Kopiergerät

(das für Ihre Schule nur Fr. 790.- kostet)



Modell 170 Courier

können Sie von Ihren Vorlagen



in kürzester Zeit:

- eine tadellose Umdruckmatrize erstellen
(ohne abzuschreiben oder zu zeichnen)
 - Projektionstransparente herstellen
(für Ihren 3M Hellraum-Projektor)
 - kopieren
 - laminieren
 - verstärken
 - adressieren

Unser Kopierfachmann wird Ihnen die vielen Möglichkeiten dieses interessanten Mehrzweckgerätes gerne praktisch vorführen.



3M Minnesota Mining Products AG, Räfelstrasse 25,
8021 Zürich, Tel. 051 35 50 50

Bon

Ich wünsche unverbindlichen Besuch Ihres Kopierfachmannes

Name:

CLZ 87

Adresse:

Datum:

Wir suchen zur provisorischen Abordnung oder definitiven Wahl für die Heimschule im stadtzürcherischen

Schülerheim Heimgarten, Bülach

auf Beginn des Winterhalbjahres 1966/67 (24. Oktober 1966)

1 Lehrerin für die Vorstufe

1 Lehrer für die Spezialklasse

(Unter- oder Mittelstufe)

Es handelt sich um zwei Abteilungen von ungefähr zwölf schwachbegabten, bildungsfähigen Knaben und Mädchen. Wir würden uns freuen, zwei Lehrer zu finden, die bereits über eine zusätzliche heilpädagogische Ausbildung verfügen, doch kann diese auch nachträglich erworben werden.

Die Anstellungsbedingungen und Besoldungsansätze sind gleich wie bei den Sonderklassenlehrern in der Stadt Zürich. Die Unterrichtsverpflichtung beträgt 28 Wochenstunden; die Betreuung der Kinder während der Freizeit erfolgt durch das Heimpersonal. Ein Zimmer oder eine Wohnung kann im Heim oder in der näheren Umgebung vermietet werden.

Weitere Auskünfte erteilt der Heimleiter, Herr H. Brunner, Tel. 051 / 96 86 91, gerne in einer persönlichen Aussprache.

Richten Sie bitte Ihre Bewerbung mit den üblichen Beilagen unter dem Titel «Heimschule Heimgarten» bis spätestens 31. August 1966 an den Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach, 8027 Zürich.

Zürich, den 1. Juli 1966

Der Schulvorstand

Stadtzürcherische Sonderschule für cerebral gelähmte Kinder

An der Schule für cerebral gelähmte Kinder ist auf Beginn des Winterhalbjahres 1966/67 (24. Oktober 1966) eine

Lehrstelle einer Schulabteilung

provisorisch oder definitiv zu besetzen. Es handelt sich um eine Abteilung von ungefähr acht Schülern der Unterstufe. Die Unterrichtsverpflichtung beträgt 28 Wochenstunden (Fünftagewoche). Das Primarlehrerpatent und wenn möglich Erfahrung oder besondere Ausbildung im Umgange mit behinderten Kindern werden vorausgesetzt. Die Besoldung wird entsprechend der Besoldung eines Lehrers an einer Sonderklasse der Volksschule festgesetzt.

Weitere Auskünfte erteilt der Leiter der Schule für cerebral gelähmte Kinder, Herr G. Baltensperger (Telephon 35 73 33). Für die Anmeldung ist das bei der Kanzlei des Schulamtes der Stadt Zürich erhältliche Formular zu verwenden.

Lehrkräfte, die sich für diese interessante Aufgabe begeistern können, sind gebeten, ihre Bewerbung mit den üblichen Beilagen bis spätestens 29. August 1966 an den Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach, 8027 Zürich, zu richten.

Zürich, den 1. Juli 1966

Der Schulvorstand



Kantonale Verwaltung

Die Bündner Kantonsschule sucht:

1 Kantonsschullehrer

für Englisch

Anforderungen: Diplom für das höhere Lehramt oder gleichwertiger Ausweis.

Gehalt: Klasse 3. Während einer allfälligen Einarbeitungszeit bleibt die Entlohnung in der Gehaltsklasse 4 vorbehalten. Frühere Dienstjahre können teilweise angerechnet werden. Die Familienzulage beträgt Fr. 600.-, die Kinderzulage Fr. 300.- je Kind.

Gut ausgebaute Pensionskasse.

Dienstantritt: nach Vereinbarung.

Anmeldung: bis 15. Juli 1966 unter Beilage der Ausweise über Studiengang, Ausbildung, bisherige Tätigkeit, eines Lebenslaufes sowie eines Leumunds- und eines Arztzeugnisses. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Anmeldestelle: Erziehungsdepartement Graubünden, 7001 Chur

Realschule mit Progymnasium Reinach BL

Auf Mitte Oktober 1966 sind an unserer **Realschule mit Progymnasium**

2 Lehrstellen phil. II

zu besetzen.

Die Besoldung beträgt zurzeit rund Fr. 20 500.- bis 28 500.-, dazu Familien- und Kinderzulagen. Auswärtige Dienstjahre in definitiver Anstellung nach dem 22. Altersjahr werden voll angerechnet. Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, den erforderlichen Fähigkeitsausweisen und einem Arztzeugnis sind bis Ende Juli 1966 dem Präsidenten der Schulpflege, A. Feigenwinter, Bruggstrasse 19, 4153 Reinach BL, Telefon (061) 82 57 49, einzusenden.

Infolge Klassenvermehrung sind im Frühjahr 1967 nochmals zwei Lehrstellen, phil. I und phil. II, und ebenso an der Primarschule drei Lehrstellen der Unter- und Mittelstufe neu zu besetzen. Die Ausschreibung dieser Stellen erfolgt später. Anmeldungen werden jedoch jetzt schon entgegen-
genommen.
Die Schulpflege

stereophonie

«Ich hörte auch von Bopp und war sehr erstaunt, dort eine Qualität zu finden, die ich bis anhin nirgends angetroffen hatte...» W.B.-Z. Skeptiker vergleichen vorher

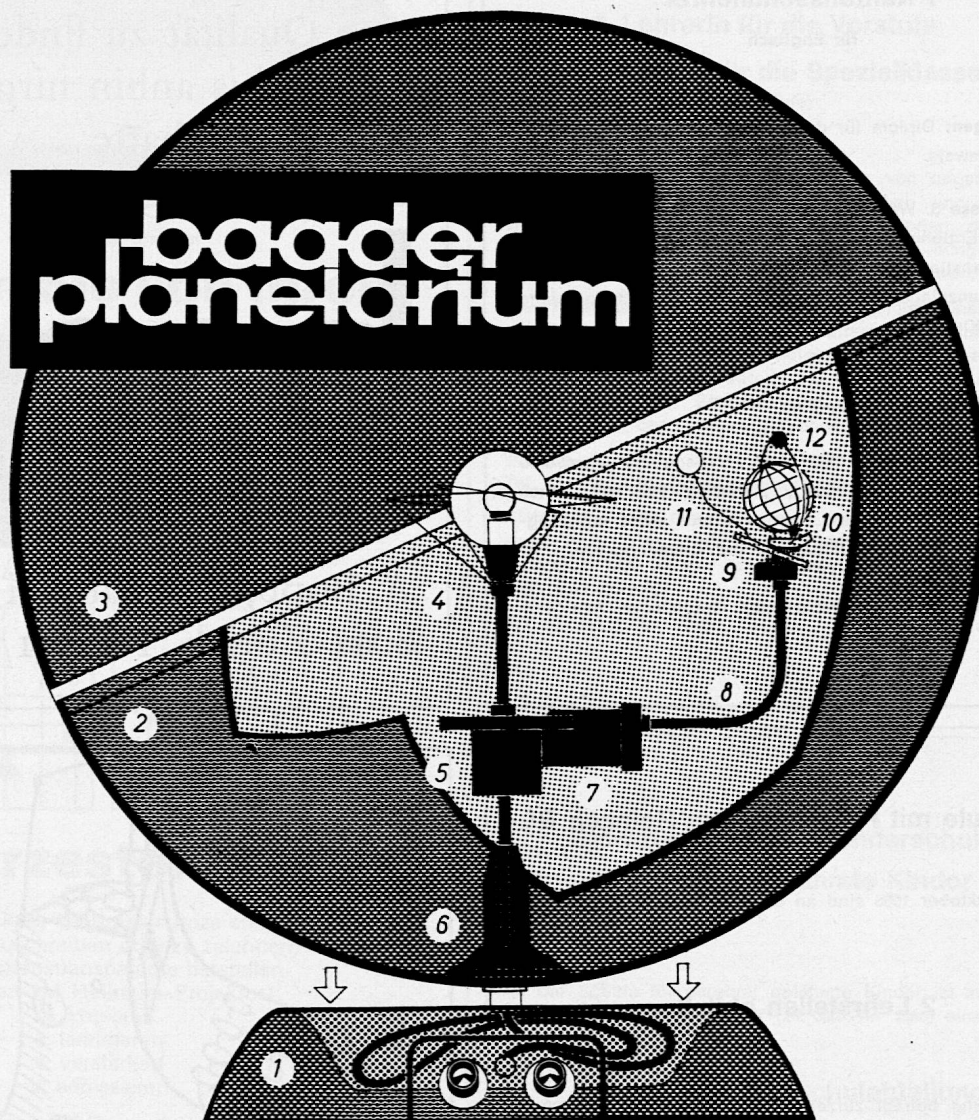
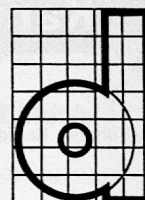
bopp

A. Bopp, Limmatquai 74/I
8001 Zürich, Tel. 051/32 49 41



Der grosse Erfolg in Basel!

8. DIDACTA



Dieser Einblick in die Kugel ist vom Sternbild der Jungfrau aus gesehen. Er zeigt die Erde genau im Punkt des Hochsommers auf der Nordhalbkugel. Es wird also der Nordpol der Erdkugel vom Licht der Sonne so beschienen, daß er Tag und Nacht im Sonnenlicht liegt. — Wenn Sie darauf achten, daß die Gradeinteilung Ihrer Erdkugel ständig mit der Gradeinteilung Ihrer Himmelskugel in Lage und Richtung übereinstimmt, zeigt Ihre Erdkugel die richtigen Lichtverhältnisse in den Jahreszeiten. Wenn Sie am Fuß der Sonnenachse drehen, können Sie immer wieder die Lage des ganzen Gestänges mit Erde, Motor und Sonne relativ zur Weltraumkugel verstellen.



Alleinvertrieb in der Schweiz:

H. BALZER, «Kartenhaus», ZÜRICH
Dreikönigstrasse 12, Telefon 27 70 70
Spezialgeschäft für Landkarten

Verlangen Sie Vorführung oder besichtigen
Sie das Planetarium in meinem Laden.